

www.e-rara.ch

Chur und seine Umgebungen

Killias, Eduard

Zürich, [1885]

Kantonsbibliothek Graubünden

Shelf Mark: KBG Bc 73:1

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-49385>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Nº 57. 58.

Bc 73/4

Graubünden

WANDERBILDER

CHUR

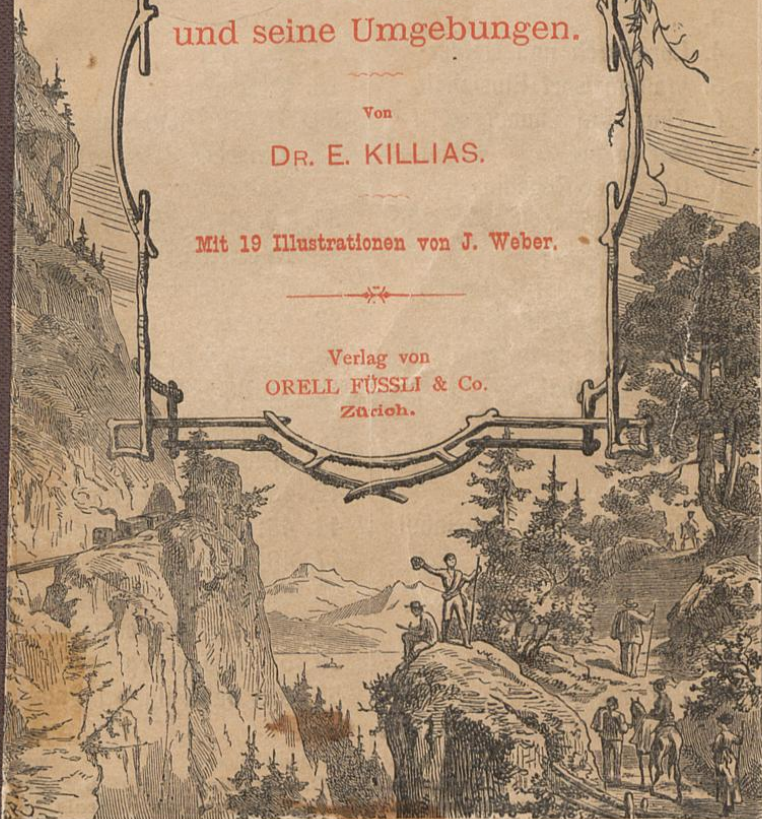
und seine Umgebungen.

Von

DR. E. KILLIAS.

Mit 19 Illustrationen von J. Weber.

Verlag von
ORELL FÜSSLI & Co.
Zürich.



Europäische Wanderbilder.

Unsere Collection der „Europäischen Wanderbilder“ ^{ersche}
auch in französischer und englischer Sprache unter dem Titel:

L'Europe Illustrée. III Illustrated Europe.

==== Jedes Bändchen ist reich illustirt. ====

Preis pro Nummer:

50 Cts. in allen Ländern der lateinischen Münzconvention,
50 Pfg. in Deutschland, 30 kr. in Oesterreich, 6 pence in Englan

Die Collection ist in jeder namhaften Buchhandlung des Continents vorrätig

Erschienen sind:

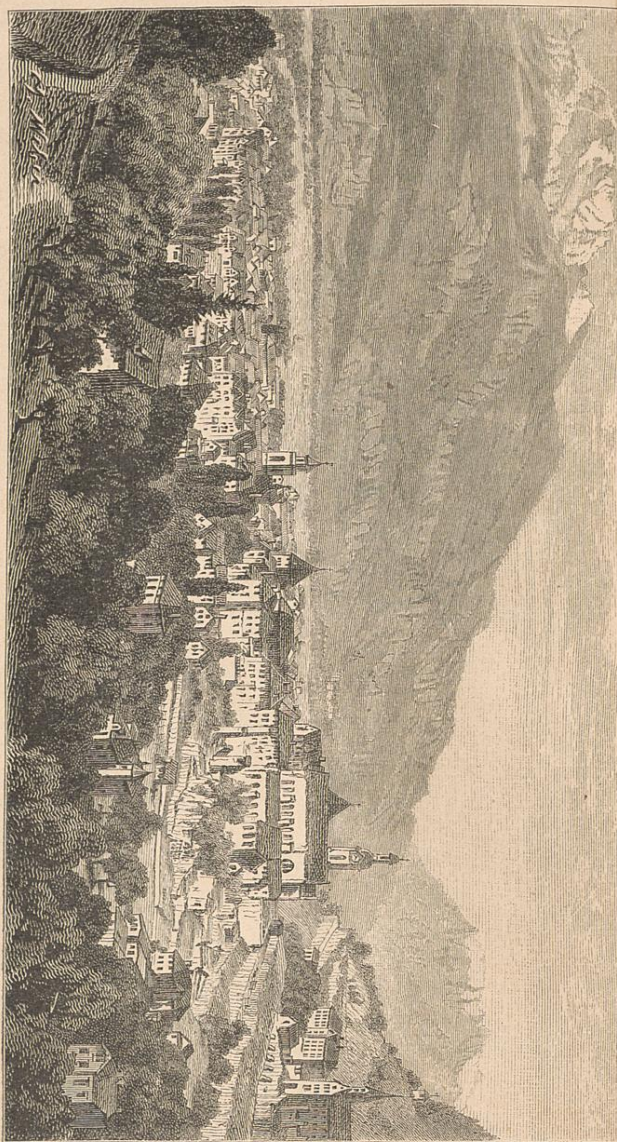
- | | |
|-------------------------------|----------------------------------|
| 1. Zugersee und Rigi | 25. Eisenerz |
| 2. Der Uetliberg bei Zürich | 26. Vevey und Umgebung |
| 3. | 27. Davos |
| 4. Rorschach und Heiden | 28. Pyrmont |
| 5. Wallfahrtsort Einsiedeln | 29. Villach |
| 6. Thun und Thunersee | 30. 31. 32. Gotthardbahn |
| 7. Interlaken | 33. Zwischen Froburg und |
| 8. Das Ober-Engadin | Waldenburg |
| 9. Baden-Baden | 34. 35. Görbersdorf (Heilanstalt |
| 10. Stadt Zürich | für Lungenkranke) |
| 11. Baden in der Schweiz | 36. Die Vitznau-Rigibahn |
| 12. Nyon am Genfersee | 37. Freiburg i/Breisgau |
| 13. Konstanz und Umgebung | 38. 39. Bad Krankenheil-Töl |
| 14. Das Tössthal | 40. 41. Chaux-de-fonds, Locle |
| 15. Thuisis | Brenets und ihre Um |
| 16. Luzern | gebungen |
| 17. Florenz | 42. 43. Das vorchristliche Rom |
| 18. Schaffhausen u. Rheinfall | 44. 45. 46. Ajaccio |
| 19. Ragaz-Pfäfers | 47. 48. Augsburg |
| 20. 21. Mailand | 49. 50. Bonn |
| 22. Bad Kreuth | 51. 52. Der Bürgenstock |
| 23. Die Gruyère | 53. 54. Neuenburg |
| 24. Bad Reinerz | 55. 56. Battaglia bei Padua |
| | 57. 58. Chur. |

Zur Ausgabe kommen demnächst:

Wallis. — Zermatt. — Eggishorn. — Chamounix. — Die Brenner-
bahn. — Die Pusterthaler Bahn. — Die Dolomitwelt Tirols. —
Abbazia. — Constantinopel.

Bc 73/1





CHUR

und seine Umgebungen.



Von

[duerd]

DR. E. KILLIAS.

Mit 19 Illustrationen von J. WEBER.



ZÜRICH

Verlag, Druck und Illustration von ORELL FÜSSLI & Co.

Inhalt.

	Seite
I. Allgemeines. Geschichtliche Notizen	3
II. Ein Gang durch die Stadt	11
III. Spaziergänge und Waldpartien in der Umgebung der Stadt	25
IV. Calanda, Haldenstein, Felsberg	36
V. Passugg und Sassal	41
VI. Reichenau	46
VII. Stätzer Horn, Churer Joch	50
VIII. Mittenberg. Durch das Schanfik nach Arosa	52

I. Allgemeines. Geschichtliche Notizen.

Wo hinab zum Thale der Mittenberg sich dehnt,
Und wo das grüne Thal sich anschmiegend an ihn lehnt,
Auf sammetweichem Kissen, dem rauschenden Wildbach nah,
Liegt schlummernd schon so lange die holde Curia.

Die weiss so viel von Schlachten, von Kampf, Mord und Noth
Und glüh'n ihr doch die Wangen so feurig und so roth,
Sie weiss auch viel von Liebe und weiss so viel von Wein,
Von Festen und frohen Tänzen, von goldigem Sonnenschein.

hur, die Hauptstadt des schweizerischen Kantons Graubünden, liegt im Rheinthale an der Ausmündung des bei Sargans aus Zürich und St. Gallen her sich vereinigenden Schienenstranges, von der kantonalen Grenze herwärts Ragatz 20 km entfernt. Blickt man unterwegs, der Stadt sich nähernd, das Thal aufwärts, so gewahrt man zunächst, wie zwei Gebirgszüge, ein südlicher, der *Pizokel* und ein östlicher, der *Hochwang*, linker Hand im Winkel zusammenstossen, während nach rechts die breite ebene Thalfäche sich zum Rheine hin bis an den Fuss des mächtig aufsteigenden *Calanda* erstreckt. Je weiter wir uns nähern, um so mehr treten die ersten genannten Gebirge auseinander und lassen uns eine Thalausbuchtung ansichtig werden, welche ein dritter Gebirgsstock, das *Churer-Joch*, im Hintergrunde abschliesst. Zwischen dem letztern und dem östlichen Gebirge dringt aus schmaler, felsiger Thalspalte ein Fluss hervor, die *Plessur*, der nach kurzem Laufe von hier aus die Ebene in westlicher Richtung durchschneidend, sich in den Rhein ergiesst. In diesem oben bezeichneten Thalkessel nun, von drei Seiten durch hohe, ziemlich steile und waldige Gebirgslehnen eingeschlossen, dagegen frei nach

Westen gelegen, erblicken wir Chur, das am rechten Ufer des Flusses an den *Mittenberg* gelehnt, seine Häusermasse in westlicher und nordwestlicher Richtung ausbreitet. Wählt man sich einen der näheren, höher gelegenen Aussichtspunkte zu einem Ueberblicke über das Ganze, so lässt sich die ursprüngliche Configuration der Stadt, die eines mit der Spitze gegen den Mittenberg hin zugewandten Dreieckes, leicht erkennen. Es ist dies eben der alte, enggebaute, ursprünglich durch Mauern und Thürme, von denen sich nur die letzten Reste erhalten haben, eingeengte Stadttheil. Aber zahlreich erheben sich die mehr zerstreuten Gebäude, Häusergruppen und ländlichen Villen jenseits der noch durch die jetzige Grabenallee gekennzeichneten Stadtumwallung, meist zwischen Gärten und Baumanlagen eingeschoben und zerstreut. Diesen unteren, sich leicht absenkenden und radienförmig ausstrahlenden Stadttheil beherrscht der bischöfliche Hof mit seinen malerischen alten Thürmen, die ursprüngliche Akropolis der alten Curia Rætorum. Zu hohem, malerischen Reize steigert sich aber das gesammte Bild durch die Nähe der in mannigfaltiger Terrassirung, mit abwechselnden Wald- und Felsstufen sich zusammendrängenden Gebirgslehnen; oft haben wir in dieser Hinsicht unsere Stadt von durchreisenden Fremden mit lebhafter Bewunderung rühmen gehört. Es ist aber mit die eigenthümliche Signatur ihrer Umgebung, welche hier unwillkürlich imponirt, indem wohl keine schweizerische Stadt die Kontraste zwischen Kulturland und ächter Gebirgsnatur so unmittelbar zusammengedrängt darbietet. Nur eine Stunde Weges längs der Engadinerstrasse und wir haben, die Region des Weinbaues verlassend, in einem der Mayensässe das Gebiet der Alpwirtschaft betreten. Ja schon im Thalgrunde sind die Gegensätze auffallend; während wir an der Mittenberghalde auf einzelne Pflanzen stossen, deren eigentliche Heimat südlich über der Alpenkette liegt, drängen sich genau in derselben Höhenlage auf der gegenüberliegenden Pizokelseite eine ganze Anzahl echter Bergkräuter zusammen, die von den darüber liegenden Voralpen herabgewandert sind.

Reich an den mannigfaltigsten Naturbildern bietet schon die unmittelbare Umgebung der Stadt dem Wanderer vielfachen Genuss. Bald trifft er auf offene Lichtungen mit freiem weitem Ausblick, bald wieder betritt er eng aufgerissene Schluchten mit steil aufstrebenden Felswänden; stundenlange Schlenderwege durch die Waldungen, oder leichte mühelose Bergpartien eröffnen ihm den buntesten Wechsel von Thalpanoramen und Fernsichten.

Wie schon der Charakter seiner Vegetation erweist, erfreut sich Chur eines für seine Höhenlage (590 M.) ausnahmsweise milden Klimas, indem hier die mittlere Jahrestemperatur diejenige anderer gleich hoch gelegenen Schweizerstationen übertrifft. Nach vieljähriger Beobachtung beträgt in Chur die mittlere Jahrestemperatur: $9,44^{\circ}$ C., diejenige des Frühlings: $9,36^{\circ}$, diejenige des Sommers: $17,99^{\circ}$, diejenige des Herbstes: $9,54^{\circ}$ und diejenige des Winters $0,68^{\circ}$. Von den Winden ist der grösste Theil der Stadt durch die vorspringende Halde des Mittenberges gegen den Nordwind wesentlich geschützt. Ist daneben auch eigentliche Windstille in Chur nicht häufig, sondern die Luft unter dem Einflusse der von mehreren Thalrichtungen her abfliessenden Strömungen meist etwas bewegt, so gelangen hinwieder intensivere Stürme nur selten zur Beobachtung. Besonders charakteristisch für das Thal ist der warme Föhnwind (SW.), der namentlich zur Winterszeit binnen wenigen Stunden den vollständigsten Temperaturwechsel hervorzubringen vermag, als wäre plötzlich der Frühling angebrochen, Schnee- und Eisbahnen zerstört und in sonnigen Lagen das erste Grün hervorlockt. Dem Föhn ist auch, namentlich während der guten Jahreszeit, der im Ganzen trockene Charakter der Churer Luft zuzuschreiben. Es äussert sich dieser schon durch die nicht bedeutende Menge der jährlichen Niederschläge (im Mittel 840 mm an 125 Regen- und Schneetagen), namentlich aber auch durch den Umstand, dass Nebel in Chur zur Winterszeit eine *grosse Seltenheit* sind. Während zu dieser Zeit von Sargans weg das schweizerische Mittelland oft wochenlang im dichten Nebel

begraben liegt, erfreut sich der Churer anhaltend des sonnigsten Himmels.

Die Herbstsaison in Chur ist bis in den Beginn des Winters hinein namentlich in Folge der milden, constanten Witterung und klaren Luft von ungewöhnlicher Annehmlichkeit und vielleicht am meisten zu einem Aufenthalt in unserer Stadt geeignet.

Auch der Winter bietet nicht selten die angenehmsten Witterungsverhältnisse, wogegen aber zu erwähnen ist, dass gewisse Partien der Stadt unter der Beschattung des steil nach Süden aufragenden Pizokels leiden. Es ist in neuerer Zeit nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch von Fernerstehenden der Gedanke angeregt worden, Chur als klimatische Station zu entwickeln. Als empfehlende Momente in dieser Hinsicht wären allerdings die hohe Salubrität der Stadt, in der bei der constanten Thalventilation einer- und dem Fehlen von Grundwasser anderseits, Epidemien äusserst selten auftreten, die günstige Mortalitätsziffer und schliesslich ein ganz naher Schatz bemerkenswerther Mineralquellen hervorzuheben.

Chur zählt gegenwärtig nahe an 9000 Einwohner (vor 100 Jahren waren es 3150, im Jahre 1870 : 7552). Es ist der Sitz der kantonalen Regierung, der obersten Landesschule, zweier Banken, Centrum des Post- und Telegraphenverkehrs u. s. w., in neuester Zeit auch eidg. Waffenplatz, ferner ist es, obwohl in seiner grossen Mehrheit von Protestanten bewohnt, Residenz eines Bischofs, zu dessen Sprengel weiterhin die kleinen Kantone gehören. Chur besitzt zur Aufnahme der Fremden eine Anzahl vortrefflicher, alt renommirter Gasthöfe, ebenso fehlt es nicht an guten Café- und Trinklokalen. Auch treffen wir mehrfach auf geistiges Leben und wissenschaftliche Bestrebungen, wie es überhaupt der Churer, von Natur erregbar und dem Genusse des Lebens nicht abgeneigt, an mancherlei Anlässen zur geselligen Unterhaltung nicht fehlen lässt. Ihrer Berufsthätigkeit nach ist die Churer Bevölkerung meist eine agrikole und commerzielle, das Fabrikwesen ist wenig entwickelt, obwohl das Gewerbe in einzelnen Zweigen Tüchtiges leistet. In neuerer Zeit haben sich die Verhältnisse

der Stadt, welche namentlich aus dem Waarenverkehr über die Alpen reichlichen Gewinn zog, in Folge des Baues der Gotthardbahn ungünstiger gestaltet; gleichwohl sind die Hoffnungen einer weiteren Entwicklung der einstweilen bei Chur abbrechenden Eisenbahn hier zu Lande nicht aufgegeben.

Obwohl also in ihren finanziellen Hilfsmitteln beengt, sehen wir dennoch die Stadt fortwährend bestrebt, nach Kräften neue Einrichtungen und Verbesserungen durchzuführen. Wer Chur vor 20 Jahren gesehen, wird anerkennen, wie sehr der ursprüngliche Charakter des engbrüstigen, mittelalterlichen Reichsstädtchens immermehr im Verschwinden begriffen ist, um sich demjenigen moderner, offener und freundlicher Stadtanlagen zu nähern. Eingehendere statistische Daten halten wir als dem Zwecke dieser Blätter ferne liegend und dürfen wir wohl in dieser Hinsicht auf die in Jedermanns Händen befindlichen Reisehandbücher verweisen. Einzig auf den Umstand muss hier noch besonders aufmerksam gemacht werden, dass nämlich Chur vermöge seiner Lage *der natürliche Knotenpunkt des Reiseverkehrs sowohl nach dem Innern des Kantons, als nach auswärts darstellt* und in Folge der Hôtels, der Postanstalten, wie der Privatkutscherei u. s. w. dem Fremden die ausgiebigsten und bequemsten Hilfsmittel zu seinem weiteren Fortkommen an die Hand gibt. (Näheres darüber wolle man in einem Anhang am Schlusse nachsehen.)

Bevor wir durch Stadt und Umgebung eine kurze Wanderung antreten, mag es dem Leser nicht ohne Interesse sein, aus einem kurzen geschichtlichen Rückblick zu entnehmen, dass er hier auf althistorischem Boden wandelt.

Die Geschichte der Stadt Chur lässt sich ziemlich weit zurückverfolgen und bietet bei dem eigenthümlichen Contraste romanischer und germanischer Elemente, die sich erst allmählig verschmolzen, dem Geschichts- und Kulturforscher vielfach anziehende Gesichtspunkte. So blieb beispielsweise die romanische Sprache in Chur bis in das XII. Jahrhundert noch vorherrschend, wie denn noch die jetzige Bezeichnung des kleinen Stadttheiles am linken Plessurufer als welsches Dörfli

darauf hinweist, dass noch lange ein Bruchtheil romanischer Bevölkerung in Chur fortbestanden haben muss. Schon in römischen Schriftstellern und Itinerarien im III. und IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung findet sich die Curia Rhätorum als Militärstation genannt. Es ist aber zweifellos, dass eine römische, befestigte Ansiedlung noch weiter zurückreicht; bei der strategischen Lage und Wichtigkeit des Ortes, wobei es in erster Linie darauf ankam, die theils nach Süden über die Alpen, theils nach Norden zum Bodensee und das südliche Germanien sich erstreckenden Strassenzüge zu schützen und zu bewachen, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Römer bald nach der blutigen Unterwerfung der Rätier (15 Jahre vor Chr.) sich auf jener Felsterrasse, welche die jetzige bischöfliche Residenz und Domkirche trägt, festsetzten und ein befestigtes Lager errichteten. Die exponirte Lage dieses Plateaus mit seinen nach dem Thale zu abfallenden steilen Felswänden, liessen es als hiezu vorzüglich geeignet in die Augen springen. Von dem ursprünglichen Castrum hat sich noch ein uralter Thurm, Marsöl genannt, erhalten; Kaiser Hadrian soll ihn gebaut haben. Ein zweiter Thurm Spinöl ist schon seit dem Mittelalter zerfallen und verschwunden. Als Sitz einer römischen Verwaltungsbehörde und als commerzieller Durchgangspunkt mag sich die Stadt bald zu einer gewissen Bedeutung gehoben haben. Einen Fingerzeig nach dieser Richtung bildet der Umstand, dass schon im Jahre 451 ein Bischof Asimo genannt wird. Für eine einmalige römische Ansiedlung noch ausserhalb des Castells zeugen wiederholte Funde von Mauerresten, Kaisermünzen, Idolen u. s. w. im welschen Dörfli und seiner Umgebung; ja eine alte, verloschene Tradition verlegt sogar das Centrum der ehemaligen Stadt in diese Gegend. Von besonderem Interesse ist auch der Umstand, dass römische Einrichtungen, wie im Lande überhaupt, sich speciell in der Churer Stadtverfassung bis in das Mittelalter vor Einführung der Zunftverfassung erhalten haben. Es kann nun bei dem unserer Skizze angewiesenen knappen Raum nicht unsere Absicht sein, Chur's spätere historische Entwicklung genauer zu ver-

folgen, um so mehr als seine Geschichte mit derjenigen des Landes auf das Innigste verbunden ist, und gewissermassen ein Spiegelbild der Parteien- und Religionskämpfe im Letzteren darbietet. Vielmehr müssen wir uns auf die chronologische Aufzählung einiger der bemerkenswerthesten Daten beschränken. Nach Auflösung des weströmischen Reiches (476) durch Odoaker folgte bald die Herrschaft des ostgothischen Königs Theodorich (493) über das Land. Mit Theodobert, König der austrasischen Franken, begann dann die fränkische Herrschaft (536), unter welcher ein mächtiges, vielleicht einheimisches Geschlecht, die Victoriden, das Land als Praesides Rätiae verwalteten. Dasselbe war darauf bedacht, durch Besetzung des bischöflichen Stuhles die politische mit der geistlichen Gewalt zu vereinigen, ein Verhältniss, dem schliesslich Karl der Grosse (um 814) durch Einsetzung eigener Grafen ein Ende machte und dabei den Populus Curiensis unter seinen besonderen Schutz nahm. Ein Beweis für die eigenartige, kulturhistorische Stellung des Landes bilden die ebenfalls in dieser Zeit verfassten Capitularien des Bischofs Remedius (Lex Romana Curiensis), eines der interessantesten Rechtsdenkmale aus dem früheren Mittelalter. Noch in die Karolingische Zeit und die darauf folgende der Sächsischen Kaiser fallen manche harte Bedrängnisse auf das Bisthum, wodurch dasselbe geradezu der Verarmung entgegengeführt wurde, so durch Räubereien und Gewaltthätigkeiten jeder Art von Seite des Grafen Roderich von der Landquart (820) und in noch höherem Masse durch die wiederholten Einfälle der Sarazenen (940 und 954). Es zeugt daher auch für die angesehene Stellung des damaligen Churer Bischofssitzes, dass demselben Seitens der deutschen Kaiser durch Vergabungen, Privilegien und Steuererlässe wieder möglichst aufgeholfen wurde; u. A. vergabte Kaiser Otto dem Bischof Hartpert die halbe Stadt. Dermassen der bischöflichen Oberhoheit untergeben, wurde dieselbe auch vielfach in die Fehden der streitlustigen Oberhirten gezogen. Erst als die ursprünglich wohl fast einzig ackerbauende Bevölkerung in Folge lebhafteren Durchgangshandels und Entwicklung der Gewerbsthätigkeit

einen selbstbewussteren Bürgerstand entstehen sah, begann die Opposition gegen das geistliche Regiment sich immer schärfer zu gestalten. Die Handwerkerschaft drang auf einen Antheil an der Gemeindeverwaltung, welchem Begehren das Bisthum so lange starren Widerstand entgegensetzte, bis es Anfangs des XV. Jahrhunderts (1418) zu einer revolutionären Explosion kam, wobei die bischöfliche Burg gestürmt und besetzt wurde, und der siegreichen Bürgerschaft damit verschiedene der angestrebten Neuerungen zugestanden werden mussten. Natürlich war dieses nur der Anfang zu langdauernden Streitigkeiten. Die um 1524 auftretende Reformation (1526 wurde die Messe abgeschafft) trug noch weiter zur Schwächung des Bisthums bei, so dass es nach allen Seiten hin seinen politischen Einfluss immer mehr einbüsste, ja selbst durch Verkauf von Gerechtsamen seiner ökonomischen Bedrängniss zu steuern genöthigt wurde. Einen wesentlichen Fortschritt erzielte die Bürgerschaft bald nach dem grossen Brande von 1464, der die ganze Stadt bis auf den Hof vernichtete. Einen Hauptstreitpunkt mit dem Bisthum hatte nämlich fortwährend die, seit König Albrecht's Zeiten, als Rückpfandschaft in dessen Händen befindliche Reichsvogtei gebildet. Um der Stadt aufzuhelfen, verlieh ihr Kaiser Friedrich III. das Recht, sich um die Summe von 700 Mark vom Bisthum loszukaufen. Von da an datirten der kräftigere Aufschwung der Stadt, die Entwicklung der Zunftverfassung und das ganze selbstbewusstere Auftreten des Bürgerthums. Auf einer gemalten Scheibe vom Jahre 1542 heisst es:

Chur eine Hauptstadt ist der Rhetier und Grisonen,
Die oben an Teutschland in festen Bergen wohnen.

Das Regiment zu Chur aus zünfft'n wird besetzt,
Der Bürgermeister auch für ihres Haupt geschätzt.
Weiss ist das Pannerfeld, darin in schwarzer Haut
Ein Bock steht in dem Sprung und muthig um sich schaut.*)

In der Folgezeit wurde nun Chur, das schon am Schwabenkriege und Kappeler Kriege Theil genommen hatte, immer

*) Chur führt den Steinbock im Wappen; die Stadtfarben sind schwarz, weiss und roth.

mehr in die zusehends trüber und verworrener sich gestaltenden Landesgeschicke, mit ihren wilden, politischen und religiösen Parteikämpfen und verheerenden Kriegen mit hineingezogen, wozu denn noch sich weitere Noth und Trübsal durch abermalige schwere Feuersbrünste, Pestseuchen und Misserndten hinzugesellte. Erst im XVIII. Jahrhundert folgte eine Periode grösserer Ruhe, aber auch politischer Stagnation, aus welcher der Einmarsch der Russen und Franzosen in den neunziger Jahren das ganze Land gewaltsam aufrüttelte, und unsere Stadt speziell einer finanziellen Erschöpfung des Gemeinwesens wie der einzelnen Bürger entgegenführte. 1801 wurde Graubünden, das bisher nur durch Bündnisse mit der übrigen Schweiz verbunden gewesen war und sonst einen selbstständigen Staat gebildet hatte, der Eidgenossenschaft definitiv einverleibt, und Chur hiedurch zum bleibenden Sitz der Landesregierung. Die alte Zunftverfassung wurde erst im Jahre 1840 aufgehoben und durch die jetzige, seither noch wiederholt abgeänderte Stadtverfassung mit einem Stadtpräsidenten an der Spitze der Einwohnergemeinde, nebst einem grossen und kleinen Stadtrath, ersetzt. Daneben besteht noch als rein ökonomische Corporation die ehemalige Bürgerschaft mit Bürgermeister und Bürgerrath zur Verwaltung des ausgeschiedenen bürgerlichen Vermögens.

Als das letzte wichtige Ereigniss für die Stadt ist dann schliesslich die Eröffnung der Eisenbahn im Jahre 1858 zu bezeichnen.

II. Ein Gang durch die Stadt.

Ist Chur auch keineswegs reich an Sehenswürdigkeiten und Werken der Kunst, wie wohl andere Städte dieselben fremden Besuchern vielfach bieten, so getrauen wir uns doch den freundlichen Leser auf Mehreres aufmerksam machen zu können, das sein Interesse zu erregen im Stande sein dürfte, und schlagen ihm daher einen Gang durch die Stadt vor, wo



Plessurquai.

wir der Reihe nach an den bemerkenswertheren Punkten Halt machen wollen.

Wir beginnen mit dem bischöflichen Stadttheile, dem „Hof“, der mit seiner Umgebung schon der schönen Lage und Aussicht über das Rheinthal wie nach der Plessurschlucht zurück halber immer von Spaziergängern* belebt ist. Wir können entweder durch die Stadt, hinter der Martinskirche hinauf dahin gelangen, aber noch mehr empfehlen wir zunächst den Gang über das neue *Plessurquai* bis zu den letzten städtischen Häusern, wo die Strasse den Fluss rechter Hand lassend, links abbiegt und in sanftem Anstieg gegen die Domkirche emporführt. Derselben gegenüber gewahren wir zwei grössere Gebäude: das äussere ist die paritätische Kantonsschule, Gymnasium und Realschule vereinigend, mit einem Nebenbau, der ein sehr gut eingerichtetes Laboratorium für den chemisch-physikalischen Unterricht enthält. Herwärts hingegen gleich zu unserer Rechten steht das katholische Priesterseminar von *St. Luzi*. Schon in den ältesten Zeiten, und zwar vor dem Baue des jetzigen Domes, sollen hier eine Kathedrale und eine Klosterschule bestanden haben. Vom

XII. Jahrhundert an bis zum Beginn der Reformation war hier ein Prämonstratenser Kloster, als man dann die Patres austrieb und das Gebäude selbst einige Zeit als Spital herrichtete. 1633 wurde das Kloster wieder hergestellt, konnte sich aber seit Anfang unseres Jahrhunderts, in Folge des Einfalles der Fran-

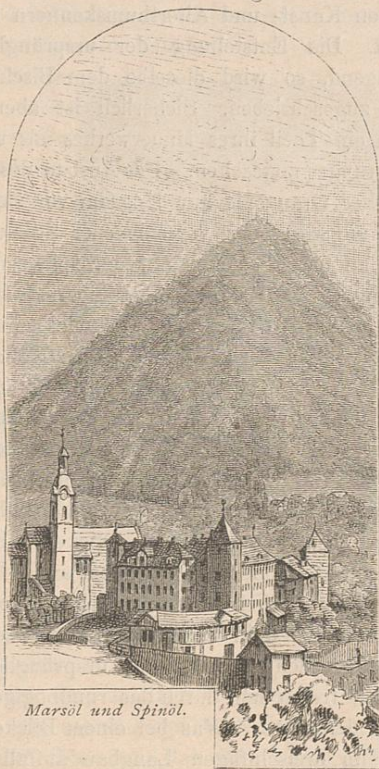
zosen seiner Einkünfte beraubt, nicht mehr halten. Der darauf folgende Versuch, Redemptoristen einzuführen,

musste schnell aufgegeben werden und so wurde dann 1807 die jetzt bestehende

Priester-
schule ge-
schaffen. Im
Jahre 1811
brannte das
Gebäude mit
einem Theile

kam schon frühe an das Domkapitel. Im Unterbau der Kirche ist noch ein Theil einer uralten Crypta erhalten. Wir betreten nun linker Hand den *Hof*. Derselbe bildet ein unregelmässiges, etwas abschüssiges Dreieck, dessen Spitze sich westlich nach der Stadt zu senkt, während die Basis durch den Dom und das bischöfliche Palais, von denen sich beiderseits eine Reihe

der werth-
vollen Bib-
liothek nie-
der und ist
nun im der-
maligen,
äusserst
nüchternen
Stile wieder
aufgeführt
worden; von
den älteren
baulichen
Bestand-
theilen fin-
den sich
kaum noch
Spuren in
der vorne
stehenden
Kirche, und
was diese
selbst an
Kostbarkei-
ten besass,



Marsöl und Spinöl.

zumeist von Domherren bewohnter Häuser herunterzieht, markirt wird. In der Mitte des Platzes steht ein gefälliger, in gothischem Stile ausgeführter steinerner Brunnen. Wir betreten nun die alterthümliche Domkirche*), die von jeher durch Fremde vielfach aufgesucht, auch stets die besondere Aufmerksamkeit von Kunst- und Alterthums Kennern in Anspruch genommen hat. Die Entstehung der ursprünglichen Domanlage anbelangend, so wird dieselbe dem Bischof Tello um das Jahr 780 zugeschrieben. Sicherlich ist aber die Crypta älter und wird ein Theil ihres Mauerwerkes als unzweifelhaft römischen Ursprunges angesehen. Der Ausbau des Domes ging in Folge mancher Drangsale nur langsam vor sich und weist an demselben die Mischung verschiedener Stilelemente, vom byzantinischen an bis zu solchen aus der späteren Gothik auf eine lange, vielfach unterbrochene Bauperiode; der Thurm selbst ist sogar modern. Ursprünglich vollendet wurde die Kirche, damals noch mit einem flachen Dache in der Höhe der jetzigen Säulenkapitäre, im XIII. Jahrhundert; 1282 fand ihre Einweihung statt. Gleich vor dem Eintritt durch das eigentliche Portal fällt der Blick zunächst auf das Gitterthor des Domvorhofes, dem zwei an einander gerückte Statuen in priesterlichem Gewande, auf einem Löwen stehend und von einem solchen überragt, beiderseits als Pfeiler dienen. Diese uralten Skulpturen erinnern, wie noch manche andere Details im Dome, auffallend an ähnliche Formen bei den ältesten Kirchen Oberitaliens, von woher wohl auch die Arbeiter bezogen wurden. Jedenfalls befanden sich diese Statuen ursprünglich im Innern des Domes. Wir treten nun durch das rundbogige, reich profilirte Portal in denselben. Was bei einem Blicke gerade auf den Chor hin im dreischiffigen Langbau auffallen muss, ist die schiefe Stellung von dessen Achse zum Chor. Am wahrscheinlichsten erklärt sich das aus dem Umstande, dass mit Rücksicht auf die alte Crypta, der Baumeister, in der Dis-

*) Zur Besichtigung der Domkirche wende man sich an den Sakristan, Hof No. 15.

position über den nöthigen Raum beschränkt, der genannten Unregelmässigkeit nicht ausweichen konnte. Nicht minder sind dadurch im Innern weitere Verschiebungen und Ungleichheiten im Grundrisse der Gewölbe und der Bildung der Joche entstanden. Die Säulen selbst mit ihren mythologischen Ungeheuern und biblischen Gestalten, keine der andern gleich gearbeitet, sind ächt romanisch.

Wie die Churer Domkirche sehr weit auseinander liegenden Perioden ihre Entstehung verdankt, so haben sich als Zeugen derselben Kunstwerke und Reliquien mannigfacher Art erhalten, bei denen wir uns mit einem Hinweis auf die wichtigsten Objekte begnügen müssen. Wenden wir uns dem linken Seitenschiffe zu, so stehen wir zunächst vor einem Altar mit



Eingang zum Dom.

einem Gemälde, den h. *Aloysius* darstellend, von der Hand der in Chur geborenen Angelica Kaufmann. Herwärts vom Altar liegt der Grabstein des im Jahre 1637 ermordeten Obersten Georg Jenatsch, vielleicht des gewaltigsten Charakters in der bündnerischen Geschichte und wohl manchem unserer Leser aus der meisterhaften Novelle C. F. Meyer's bekannt. Den nächsten Altar schmückt eine Kreuztragung Christi aus Dürer's Schule, wenn nicht sogar, wie Kenner ebenfalls behaupten, wenigstens zum Theile dem Meister selbst ihren

Ursprung verdankend. An einem nahen Eckpfeiler befindet sich eine ungefähr 10 Meter tiefe, in den Felsen gehauene Cisterne, sicherlich ein Ueberbleibsel des ursprünglich hier angelegten römischen Castells. Das steinerne Sakramenthäuschen mit der Jahreszahl 1484, das sich weiterhin, bevor wir die Treppe zum Chor emporsteigen, an der linken Wand des Mittelschiffes anlehnt, gehört zu den vorzüglichsten Werken und kunstvollsten Steinmetzarbeiten dieser Art.

Der in neuerer Zeit restaurirte Chor mit seinen schön gearbeiteten Bestuhlungen birgt in seinem holzgeschnitzten, reich vergoldeten und trefflich erhaltenen Altar ein Kunstwerk ersten Ranges. Auf einer uralten steinernen Mensa ruhend, strebt der in der ganzen dekorativen Pracht der späteren Gothik durchgeführte Bau bis zur Decke hinauf, in seinem Kerne eine Darstellung der Passionsgeschichte, nebst vielfachen Motiven zur Verherrlichung der Apostel und Heiligen in sich vereinigend. Der Schöpfer dieses 1492 vollendeten Werkes ist J. Russ aus Luzern; bemalt wurde es durch Mich. Wohlgemuth aus Nürnberg. Burkhard zählt die Köpfe und Gruppen im Tabernakel „zum Schönsten und Süssesten, was die Kunst des XV. Jahrhunderts hervorgebracht habe“. — Der Chor ruht auf einer auffallend flachschiffigen Crypta mit einer merkwürdigen, auf einem Löwen kauern den Figur als Pfeiler. Wir begeben uns nun von hier am zweckmässigsten in die Sakristei, worin die eigentlichen Kirchenschätze und alterthümliche Gegenstände der mannigfaltigsten Art aufbewahrt werden, eine wahre Schatzkammer für Antiquare. Beispielsweise seien genannt: Reliquienschreine aus dem VIII. bis XIII. Jahrhundert, Pergamenturkunden mit den eigenhändigen Unterschriften Karls des Grossen und seiner Nachfolger bis zu König Otto, eine Turnus-tafel aus Kastanienholz aus dem XI. Jahrhundert; dann eine Monstranz aus dem XV. Jahrhundert, prachtvolle Ciselirarbeit eines unbekannten deutschen Meisters, ein vielbewundertes Bild von Carlo Dolce auf Lapis Lazuli gemalt, endlich uralte Messgewänder, selbst ein Stück Seidenzeug noch aus der Zeit des Kaisers Justinian u. s. w. Im rechten Seitenschiff, das wir

nun durchschreiten, bevor wir wieder zum Ausgange der Kirche gelangen, ist besonders der Laurenzius-Altar bemerkenswerth. Das Altarbild von Stumm, einem Schüler von Rubens, umgeben sieben kleinere Bilder, von denen das oberste Lucas Cranach und die seitlichen dem jüngeren Holbein zugeschrieben werden. Zuletzt zieht noch der rothmarmorene Sarkophag des Bischof Ortlieb von Brandis († 1491), mit der trefflich gearbeiteten liegenden Figur in Halbreief, unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Das bischöfliche Schloss, der Kirche gegenüber, stammt auch aus verschiedenen Bauperioden; der Haupttheil mit seinen hohen, weiten Räumen ist im Barokstyl des vorigen Jahrhunderts gehalten. Die grösste Sehenswürdigkeit desselben, der sog. Holbein'sche Todtentanz, befindet sich jetzt im Rätischen Museum. Nach Norden lehnt sich die bischöfliche Wohnung an den finstern Römerthurm *Marsöl*, worin sich die Privatkapelle des Bischofs, sowie das bischöfliche Archiv und die Bibliothek befinden.

Der Weg führt uns nun nach der Stadt zurück, und wir schreiten unter dem Thorbogen durch, dem alten *Amtthor*, später der Chorherren Trinkstube geheissen, noch jetzt eine frequente Wirthschaft mit alterthümlichen Räumen und schöner Aussicht. In der Nähe hievon befand sich der schon längst zerfallene Römerthurm *Spinöl*. Das Rätische Museum, zu dem man nun unmittelbar gelangt, ist ein vor wenigen Jahren durch den Kanton um eine ziemlich bedeutende Summe angekauft, massiv gebautes Privathaus, zum Zwecke, in demselben die früher auseinander liegenden, dem Publikum wenig zugänglichen kantonalen Sammlungen und die Landesbibliothek zu vereinigen. Den Hauptanstoß zu dieser Gründung gab die neu angelegte, durch den rastlosen Eifer ihres Präsidenten, Ständerath P. C. Planta, rasch zu ziemlichem Umfange angewachsene Sammlung der Historisch-antiquarischen Gesellschaft. Diese Sammlung, sowie das naturhistorische Museum und die kantonale Bibliothek sind jetzt hier aufgestellt und dem Publikum geöffnet; im Uebrigen wird das Museum erst nach Vor-

nahme einiger weiteren baulichen Veränderungen in seinem Innern wie nach Aussen hin vollendet dastehen. Treten wir somit zu einem Besuche ein. Zunächst im Souterrain ist die historisch-antiquarische Sammlung, für welche rechter Hand zwei Säle und zwei Kabinete, sowie linker Hand ein besonderer Raum für den, wie schon bemerkt, hieher transferirten Todtentanz bestimmt sind. Im zwischenliegenden Corridor, der ersten Anlage zu einer kantonalen Portraitgalerie, hängen die Bilder verschiedener, in unserer politischen und Culturgeschichte hervorragender Männer, so dasjenige des Bischofs Ortlieb von Brandis, des Oberst Jenatsch, der Historiker Guler und Sprecher, des Benediktiner Paters und Montanisten Placidus Spescha, des geistlichen Liederdichters Albertini, Prof. Theobalds u. A. Im ersten Saale fällt der Blick zunächst auf eine Reihe von Glasgemälden, so ziemlich den letzten Resten eines in früherer Zeit auch bei uns zahlreich vertretenen Fensterschmuckes. Die Darstellungen beziehen sich zumeist auf Familien- und Zunftwappen, vielfach mit Sprüchen und Versen; einige seitens des Churer Rathhauses hier deponirte Stücke sind besonders werthvoll. An den Wänden in Schränken und Vitrinen finden sich nun mannigfache Alterthümer von der Stein- und Pfahlbautenzeit an zu einzelnen Gruppen geordnet, so etruskische Stücke (besonders bemerkenswerth einige Steinplatten aus dem Kanton Tessin mit Inschriften, ein etruskischer Bronzehelm, bei Igis ausgegraben, ein Thongefäss von Felsberg), eine reichhaltige Sammlung in- und ausländischer Münzen, Medaillen und Sigille, antike Keramik, das überlebensgrosse Thonmodell eines Minervakopfes aus Sicilien, Celtisches und Römisches u. s. w. Das anstossende kleinere Gemach ist namentlich für die Aufbewahrung von alten Urkunden, Pergamenthandschriften (darunter das *Fragmentum Curiense* aus dem Anfang des V. Jahrhunderts), Autographen, Incunabeln, Stickereien u. dergl. gewidmet. Daneben findet sich die Waffenkammer und endlich zu hinterst eine ethnographische Sammlung mit einem vollständigen Mumiensarg.

Der Holbein'sche Todtentanz, bis Anfangs der vierziger Jahre bereits in Char selbst ziemlich verschollen, befand sich

vollständig der Verwahrlosung preisgegeben in einem Corridor des bischöflichen Schlosses, mit Holz, Brettern und dergl. verstellt, und des lichtarmen Raumes wegen fast kaum zu unterscheiden. Die auf einer Riegelwand eingelassenen Tableaux wurden nun im Einverständniss mit dem Bisthum sorgsam ausgelöst, sodann der ganze Cyklus sammt dem Rahmenwerk für die einzelnen Bilder in den jetzigen hellen und gut beleuchteten Raum versetzt und in der ursprünglichen Reihe zusammengefügt. Es sind 16 grössere, meist zweigetheilte Tafeln, sämmtlich grau in grau gemalt, oder braun in braun mit aufgesetzten weissen Lichtern, selten mit Hinzuziehung eines andern Farbentones, auf einer Unterlage von Kalk und Gyps; nach Vögelin sollen sie im XVI. Jahrhundert übermalt worden sein. Trotz der argen Unbill und Zerstörung, welche nur wenige Tafeln relativ intakt gelassen hat, ergibt sich unwillkürlich bei näherer Betrachtung der frisch und lebensvoll hingeworfenen Figuren, ihres sprechenden Ausdruckes und der lebendigen Composition, dass kein gewöhnlicher Künstler die hier zu Grunde liegende grossartige Idee zur Darstellung gebracht hat. Indem das erste Bild, Adam und Eva im Paradiese, die Motivirung gibt, wie durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen, sehen wir nun durch die mannigfaltigsten Motive varirt, wie derselbe an alle Menschen herannaht, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, Jugend oder Alter, Tag oder Stunde *).

Es fragt sich nun, wer war der Künstler, der die Idee der unabwendbaren Naturgewalt in so geistreicher Weise zu variiren und dem Beschauer vor Augen zu führen wusste? Hierüber gehen nun die Ansichten der neueren Kunstforscher sehr auseinander.

Während Vögelin die Autorschaft des jüngeren Holbein vertheidigt, ist ihm namentlich Woltmann entgegen getreten,

*) Eine Umrisszeichnung der Bilder ist in Vorbereitung, und für eine nähere Analyse verweisen wir auf S. Plattner's Schriftchen über Graubündens Alterthümer und Kunstschatze (Chur 1878).

der die Bilder als „vielfach veränderte, ihres reformatorisch-satirischen Stachels entkleidete Nachbildungen der Holbein'schen Zeichnungen seitens eines Schweizer Malers“ erklärt. Entstanden sind die Bilder jedenfalls in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Bei ihrer Versetzung nach dem Museum kam die bisher übersehene Jahreszahl 1543 zum Vorschein; sie ist das Todesjahr Holbeins, der damals in England lebte und von der Pest hinweggerafft wurde, spricht also zunächst doch gegen dessen eigenhändige Ausführung. Es fragt sich immerhin, wie weit dieses Datum zur endgültigen Entscheidung der Streitfrage beitragen kann.

Im ersten Stockwerke des Museums befindet sich die kantonale Bibliothek. Sie umfasst über 25,000 Bände, und haben sich speziell die Bibliotheken unserer wissenschaftlichen Vereine ihr angeschlossen. Ein besonderes, feuersicheres Lokal enthält die Rätica, worunter manche seltene Manuskripte, wie z. B. die Originalhandschrift der Campell'schen Chronik und 4—500 Nummern romanischer Druckwerke. Zur besseren Benützung der literarischen Schätze ist ein Lesezimmer eingerichtet (Bibliothekar: Herr Prof. Bazzigher). Im zweiten Stockwerk endlich kann das naturhistorische Museum (Conservator: Herr Prof. Dr. Brügger) besichtigt werden. Dasselbe ist schon ziemlich reichhaltig und namentlich auch nach dem Grundsätze angelegt, die Vorkommnisse des Landes in erster Linie möglichst vollständig und in reichhaltiger Auswahl zu vereinigen. Die inländische Thier- und Pflanzenwelt, ferner die geologischen und mineralogischen Produkte finden sich daher schon reich vertreten, z. Th. durch vorzügliche Exemplare. — Gleich unterhalb des Museums steht die St. Martinskirche, die Hauptkirche der protestantischen Gemeinde, ein ursprünglich romanisches, in Folge eines Brandes im spät-gothischen Style renovirtes Gebäude. Im Innern kahl und schmücklos, wenn auch von guten Verhältnissen, bietet die Kirche nichts Erwähnenswerthes als ihre neue, vortreffliche Orgel. Wer die kleine Mühe des Steigens von etwa 180 Treppenstufen nicht scheut, dem rathen wir den Besuch der

Thurm-gallerie, von der aus man namentlich in den Morgenstunden eine vorzügliche Aussicht über die Stadt und das ganze Thal hin genießt. Wir schlagen nun den Weg rechts ein durch die sog. Reichsgasse am alten Rathhause vorbei. Dieses selbst, aus dem Zusammenbau mehrerer Gebäude entstanden, mit seinem kolossalen, unförmlichen Dache enthält noch eine einzige Sehenswürdigkeit, nämlich drei alte, sehr schöne Kachelöfen. Der eine aus dem berühmten Atelier von Pfau in Winterthur, aus dem Jahre 1632, mit zahlreichen Allegorien, Figuren und Sinnsprüchen geziert, schmückt die alte Rathsstube; der zweite nicht minder reich dekorirte aus dem Jahre 1734 stammt von der ebenfalls renommirten Firma Daniel Meyer in Steckborn und steht in der Kanzlei; den dritten endlich, von einem unbekannten Meister, findet man auf dem Polizeibureau. Weiter führt uns der Weg auf den sog. Regierungsplatz, einer bis vor Kurzem noch ziemlich vernachlässigten Baumanlage, welche nunmehr behufs Aufstellung eines vaterländischen Denkmals vollständig umgewandelt und umgepflanzt worden ist. In der Mitte dieses Platzes erhebt sich das *Vazeroler Denkmal*, als Erinnerung an das von den ehemaligen drei rätischen Bünden, der historischen Tradition zu Folge, um das Jahr 1471 bei Vazerol, einem Hofe unweit des Dorfes Lenz, geschlossene Bündniß. Es besteht aus einem dreiseitigen Obelisk von weissem Splügenmarmor mit einem Untersatz von grünem Albulagranit. An dem Obelisk sind die Wappen der einzelnen Bünde als erhabene Medaillons angebracht, während das Postament folgende Inschriften in den drei Landessprachen trägt:

Zehngerichtenbund: Bündniß der Zehn Gerichte zu Davos 1436.

„Die zehn Bünde haben gelobt und geschworen, dass sie einandern beholfen sollend syn“.

Grauer Bund: La Ligia denter ils nobels et il liber pievel a Trun 1424.

„Nus lein esser a rester fideivels buns confederali, schi ditg sco cuolms e valls staten.“

Gotteshausbund: Unione eterna fra le tre leghe della Rezia superiore a Vazerol 1471.

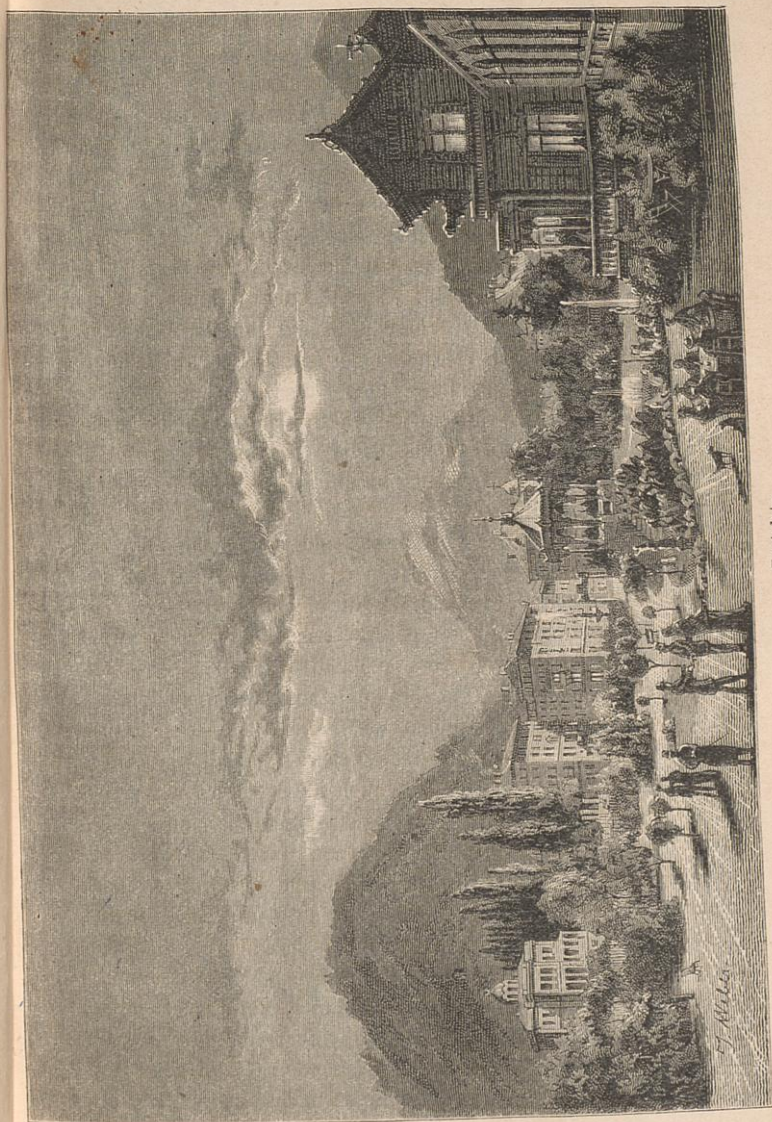
„Guerra non sia, se guerra non vogliono unanime le tre leghe.*)“

Das nebenanstehende Regierungsgebäude, das sog. Graue Haus, ist der Sitz des Kleinen Rathes und verschiedener Dikasterien. Die Ueberfüllung des Raumes führte zu einem Neubau an der Grabenallee (die man sofort unweit unseres Platzes am Postgebäude vorüber erreicht), worin sich die Bureaux der Kantonalbank befinden und der Grosse Rath, sowie das Kantonsgericht ihre Sitzungen halten. Der Grossrathssaal ist mit modernen Glasmalereien geschmückt. In der Anlage vor dem Gebäude steht die zierliche meteorologische Säule mit eingravirten meteorologischen, historischen und anderen Daten. Noch haben wir nebenan, auf dem in eine Baumanlage verwandelten früheren Gottesacker des geschmackvollen, dem Dichter *Gaudenz von Salis-Seewis* (geb. 26. XII. 1762, gest. 30. I. 1837) errichteten Monumentes zu gedenken. Auf einem quadratischen Unterbau mit Reliefs erhebt sich eine Säule, die mit der Büste des Dichters gekrönt ist. Das Ganze, ein Werk des unlängst verstorbenen Bildhauers Kaiser von Zug, ist in weissem Marmor ausgeführt und von einem Gitter umgeben.

Somit wären wir auf unserem Rundgange wieder so ziemlich beim Ausgangspunkte am *Plessurquai* angelangt.

Von Aussichtspunkten zunächst der Stadt wollen wir noch besonders auf zwei aufmerksam gemacht haben. Der eine ist der *Rosenhügel* am Fusse des Pizokelberges, den man der Poststrasse nach aufwärts gehend in fünf Minuten erreicht. Fusswege führen durch die Anlage auf das von einem Springbrunnen belebte Hügelplateau, von dem aus man den unheim mannigfaltigen Charakter der das Churer Thal umkränzenden Gebirgsformen übersehen kann; so die derb zackigen Gräte

*) Bei Vazerol selbst ist ein erratischer Block mit gusseiserner Gedenktafel gesetzt worden.



Postplatz.

und Felsköpfe der *Hochwangkette*, im Gegensatze zu dem welligen Scheitel des *Trimmiser Berges*, oder die massigen Formen des *Calanda*, den elegant geschwungenen Kamm der *Herrschäftler Berge* gegenüber. Dazwischen hat man die ganze breite Thalfläche von Ems weg bis zur Herrschaft hinaus mit der Stadt und den Ortschaften vor sich liegen. Die gut gehaltene, mit vielen Ruheplätzen versehene Rosenhügelanlage wurde seiner Zeit durch den verdienten Botaniker Moritzi angeregt und ist ihm dafür ein Denkstein mit Erztafel zur Erinnerung gesetzt worden. Nur die ältere Generation mag sich daran erinnern, wie hier noch ein wüster, bis in das erste Drittel unseres Jahrhunderts als Richtplatz benutzter Kieshügel stand! Am Fusse des Hügels rechts unter der Strasse liegt eine Gartenwirthschaft, ehemals ein kleines Sommerhäuschen, worin eine leider zerstörte Inschrift von Matthissons eigener Hand daran erinnerte, dass der Dichter hier einmal gewilt.

Am Ausgange der Poststrasse, die sich nachgerade zum fashionabelsten Quartier entwickelt, fällt der Blick auf zwei elegante Neubauten, auf die stattliche Villa des Herrn von Planta-Alexandrien und auf das ihr gegenüber, linker Hand, im zierlichsten Holzstyl vom nämlichen Besitzer errichtete und mit Gartenanlagen, Bassin und einem Musikpavillon umgebene Châlet. In demselben wird eine Sommerwirthschaft betrieben. Man versäume nicht, den thurmartigen Anbau zu besteigen, von dem aus sich nach allen Seiten ein prächtiger Blick über das Thal darbietet, namentlich aber gegen das Oberland hin, dessen Thalrichtung durch die coulissenförmig sich in einander vorschiebenden Berge so malerisch markirt wird. Als weitere Zierde steht auf dem Platze vor dem Eingange zum Châlet eine Fontaine, deren rundes Becken aus schön geflammtem Oberhalbsteiner Ophicalcit beachtenswerth ist. — In nordwestlicher Richtung, am Châlet vorbei, gelangt man in das sog. *Gäuggeli*, einem von dort weg bis an das rechte Plessurufer sich hinziehenden Gürtel von Obstgärten, der sich in neuerer Zeit immer mehr mit Landhäusern

besiedelt. In einer Viertelstunde erreicht man den neuen wohlgepflegten Gottesacker mit einzelnen hübschen Grabdenkmälern.

III. Spaziergänge und Waldpartien in der Umgebung der Stadt.

1. *Halde, Mittenberg, Luziuskapelle, Lürlibad, Scaläratobel, Masans.*

Die zunächst im Interesse der Forstwirthschaft in den rings um die Stadt ansteigenden Waldungen angelegten Wege sind in den letzten Jahren, dank der Initiative des für Verschönerungen in der Stadt und ihrer Umgebung vielfach thätigen sog. Stadtvereins, immer weiter entwickelt, und zugleich durch Ruhebänke nebst zahlreichen Wegweisern noch mehr der Wanderlust und Bequemlichkeit der Spaziergänger angepasst worden*). Man findet wohl selten in unmittelbarer Nähe einer Stadt ein, wir möchten sagen, so waldursprüngliches und ebenso durch die abwechselnde Naturscenerie den Besuch lohnendes, meist ganz müheloses Wegnetz, wie gerade Chur es darbietet. Dasselbe zerfällt naturgemäss in zwei Hauptabtheilungen, in diejenige des *Mittenberges* und in diejenige des *Pizokels*. Wolle der geneigte Leser uns wieder auf einer flüchtigen Excursion das Geleite gestatten. Am meisten frequentirt ist die Mittenbergpartie. Vom Hofe aufwärts folgt man bis zur ersten Strassenkehre, in deren Biegung sich ein netter Pavillon erhebt, der *Schalfikerstrasse*, und schlägt dann die junge Allee linker Hand ein, die in wenigen Minuten in den anstossenden Wald führt. Von hier strahlen nun verschiedene Wegrichtungen aus, zunächst rechts ein Kehrweg die „Halde“ hinauf zum oberen Pavillon wieder mit einer Abzweigung gegen die Schalfikerstrasse und nach der *St. Luziuskapelle* hinauf. Von den beiden anderen Wegen

*) Zur besseren Orientirung dienen die in verschiedenen Massstäben über Chur und Umgebung erschienenen Karten.

rechter Hand führt der untere, am meisten seiner ebenen Richtung wegen besuchte, in das *Lürlibad*, der obere am Vogelboden vorbei auf die *Mittenbergweide* hinauf ($1\frac{3}{4}$ Std.), einem kleinen, waldumsäumten Weidegrund (115 m), mit einem bemerkenswerthen Exemplar einer alten Lärche geschmückt, welcher als Sommerweide dient. Die Aussicht von dort ist vorzüglich und der Platz sogar für Errichtung einer kleinen Luftkurstation in's Auge gefasst worden. Man kann von hier aus auf steilem Waldpfade innert drei Stunden nach dem *Mittenberg* (s. d.) gelangen, hingegen sind die gegen *Maladers* hinführenden Holzwege nicht sehr zu empfehlen.

Der ursprünglich eingeschlagene Weg, von dem der Anstieg zur *Mittenbergweide* sich abzweigt, führt in mässiger Steigung ansteigend, die *Lürlibad*gegend immer tiefer unter sich lassend, bis zu einer vorgeschobenen Ecke mit Ruhebänk beim Teuchelwald. Gute Fussgänger mögen von dort aus den stellenweise holprigen Pfad nach der sog. *Rothen Platte* (1501 m), einer schon von Weitem durch ihre braunröthliche Färbung in's Auge fallenden Felswand, einschlagen, doch rathen wir einen des Weges Kundigen mitzunehmen. Die Aussicht ist sehr lohnend. Andernfalls schlage man den schmalen Fusspfad abwärts nach dem *Lürlibad* zu ein.

Kehren wir wieder nach der Haldenanlage zurück zu einem Gange nach der einsamen *Luciuskapelle*. Es wird der quer die Halde durchschneidende Fussweg betreten und beim Walde angelangt zeigt uns der Wegweiser die linke, nach aufwärts ansteigende Wegrichtung; in verschiedenen, zuletzt kürzer werdenden Kehren, stets zwischen hochstämmigen Waldbäumen, führt dieselbe in einer halben Stunde zum Ziel. Von einer Felsgrotte am steilen Waldhange hoch überwölbt, steht ein bescheidenes Kapellchen da, ein *Luginsland*, besonders nach dem Oberlande hin. Besser ist die Aussicht auf dem Felsvorsprunge seitlich von der Kapelle; wer am Schwindel leidet, begeben sich lieber nicht hin. In dieser Höhle (die Kapelle selbst ist nicht sehr alt) soll der h. *Lucius*, ein irischer Königssohn, der das Christenthum nach Rhätien



Luciuskapelle.

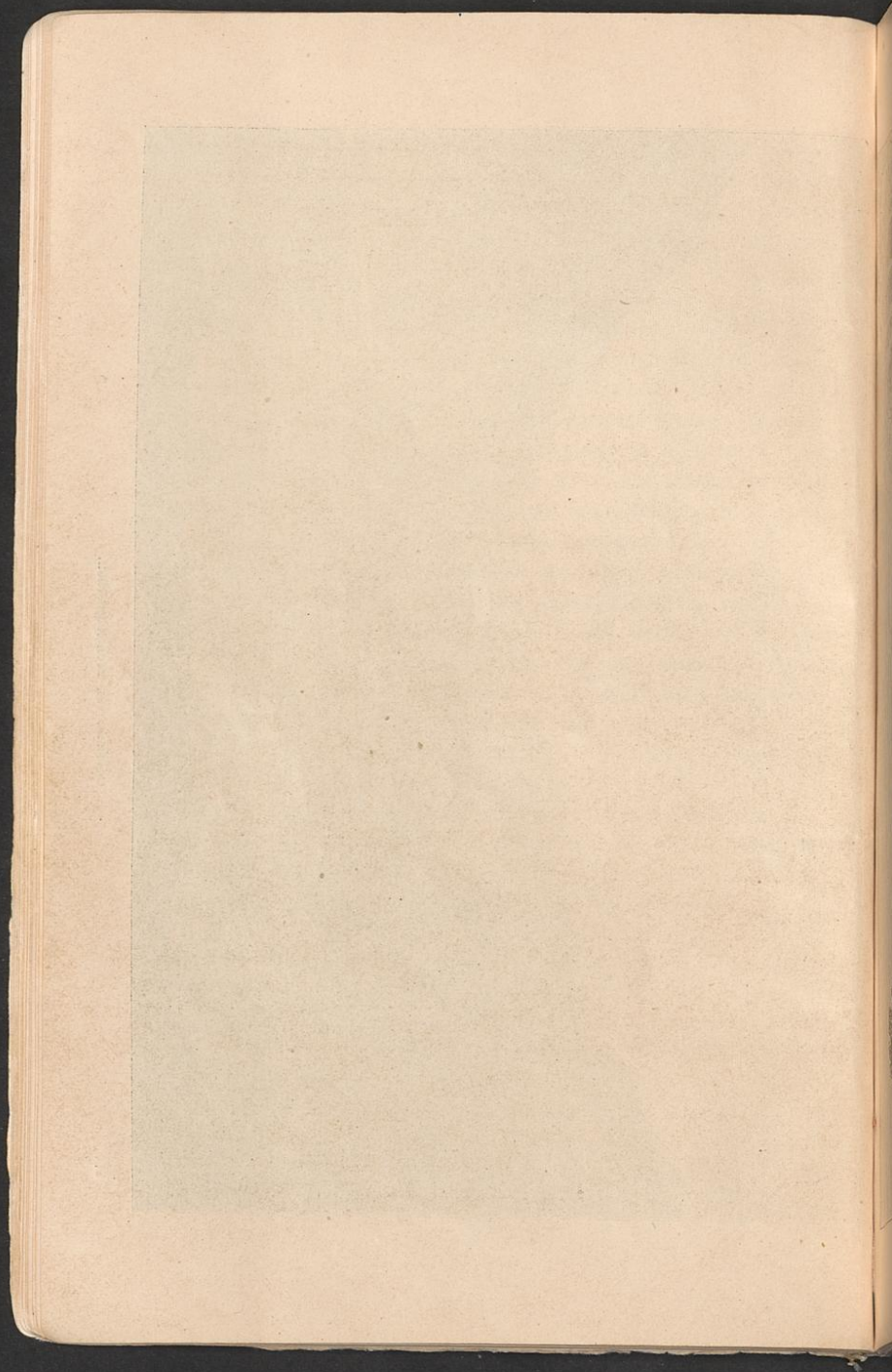
brachte und sammt seiner Schwester Emerita den Märtyrertod erlitt, mit so gewaltiger Stimme gepredigt haben, dass man dieselbe bis nach dem Oberlande hinauf vernahm. In wie weit die Legende des Heiligen einen historischen Kern birgt, bleibe dahingestellt; immerhin mag darauf hingewiesen werden, dass auch englische Quellen den h. Lucius kennen, und ihm die Gründung der Westminster-Abtei und St. Paul in London an deren Stelle ursprünglich heidnische Tempel gestanden hätten, zuschreiben. Ein englischer Reisender will sogar bei unserer Kapelle sog. Ogham-Inschriften, altirische über Felskanten eingeschnittene Schriftzeichen aufgefunden haben, seit-her war aber Niemand mehr so glücklich. Dicht am Wege vor der Kapelle liegt ein Felsblock mit einer natürlichen

beckenartigen Aushöhlung, der als Schalenstein gedeutet worden ist, eine Annahme, die wir schon im Hinblick auf die für Kultuszwecke möglichst ungeeignete Lage dieses Steins verwerfen müssen, davon abgesehen, dass der rings herum anstehende Schieferfels mehrfach solche Auswaschungen oder Auswitterungen zeigt. Zurückkehrend schlage man bei der ersten Gabelung des Fussweges die Richtung rechts nach dem Vogelboden ein. Bei einer Lichtung am Fusse einer wassertriefenden Felswand, der „*Schynigen Platte*“, möchten wir dem Panorama, welches von der Mittenberghalde aus überhaupt beherrscht wird, die Palme zuerkennen, da sich der Contrast zwischen der tief unten liegenden Stadt mit der wuchtig aufsteigenden Masse des Calanda und der duftigen, vom schlanken *Piz Tumbrif* überragten Perspektive nach dem Oberlande hin, hier am wirkungsvollsten entfaltet. Am reizendsten stellen sich übrigens die Churer Landschaftsbilder, um es hier einzuschalten, namentlich im Frühling dar, wenn im Thale die Obstbäume blühen, und den Wäldern das Ausschlagen der Buchen und Lärchen zwischen den dunkeln Tannnen ein buntes, lebhaftes Colorit verleiht.

Und nun nach dem *Lürlibad*. Der Name gilt generell für das in seinem oberen Theile mit Wald und Wiesen eingefasste Rebengelände, eine ursprünglich von den steilen Wänden und aus den Tobeln des Mittenbergs und des Hochwangs stammende Schutthalde, die sich nördlich von der Stadt hinzieht. „Des Lorli's Bad“, das wirklich in der Gegend bestand, soll im vorigen Jahrhundert, wie es heisst, nicht ohne besondere Billigung von Seite der Churer Hausfrauen eingegangen sein. Man kann entweder auf dem schon bezeichneten untersten Ausläufer des Haldenweges die Lürlibadparthie erreichen, oder auch den Fahrweg beim untern Thor an der Gasfabrik und dem „Steinbruch“ vorbei einschlagen. Für einen kürzeren Gang wählt man eine oder die andere der dort betriebenen Wirthschaften zum Ziel, wo man in dem Schatten von Obstbäumen, und vor sich das schöne Thalbild, sich erlaben mag. Der Fahrweg führt nach einer halben



Oberland von Eschen gesehen.





Ausblick vom Fürstenwald aus.

W. Weber.

Stunde auf eine offene Wiese, *Praserin* genannt, welche der schöne, dem Bisthum angehörende Fürstenwald nach Norden hin begrenzt. Man kann durch den Wald gehen, worin vom August an zahlreich das duftende Alpenveilchen (*Cyclamen*) blüht, oder dem Waldrande nach aufwärts dem Hof *Campodels* zusteuern, von wo aus der Weg, dem Fusse des Berges nach, unserem eigentlichen Ziele, dem *Scaläratobel*, zuführt.

Im Gegensatze zu den bisherigen freien und freundlichen Landschaftsbildern stossen wir hier auf einen tief in das steile Schiefergebirge einschneidenden Felsenriss mit steilen, himmelhoch anstrebenden Wänden, den ein oft fast wasserloser, zu Zeiten aber wüthend anschwellender und enorme Geschiebmassen vor sich her wälzender Bach durchströmt. Bei der schattigen Lage der Schlucht kann man hier noch bis in den Sommer hinein auf Reste von Lawinenschnee stossen, selbst Alpenrosen sind schon gefunden worden, sowie auch dem Gemsjäger das Revier nicht fremd ist. Die schauerliche Einsamkeit des Ortes, namentlich in der späteren Tageszeit, hat der Phantasie des Volkes reichlich Nahrung geboten. Von allerhand Spukgeschichten abgesehen, ist namentlich ein Anklang an die alte germanische Vorstellung des Wilden Heeres bemerkenswerth. Die Sage hat sich hier so gestaltet, dass die Churer Bürger (Beisässe sind der Ehre nicht theilhaftig) nach ihrem Tode in dieses wüste Felsenverliess gebannt werden, um ihre Missethaten, deren Natur entsprechend, in verschiedener Weise abzubüssen, so ein kleines Analogon zu *Dante's Hölle*:

Ein Schneider unverhohlen
Schleppt Tuch, das er gestohlen . . .
... ..
Ein Wirth muss Wasser saufen
Das er gebraucht zum Taufen
Der eine kaut gar blätterweis
Am Kartenspiel als seine Speis.

u. s. w.

wie es im launigen Gedicht heisst. Zu Zeiten nun sammelt sich die verwünschte Schaar und saust in wildem Ritte auf



Scaläratobel.

ihren weissen Rossen durch den Fürstenwald und die Triften herunter an das Rheinufer, wo sie die Thiere trinkt und dann beim ersten Hahnenschrei wieder zurück stürmt nach der Schlucht, dort als zerrissene Nebelstreifen an den Felsen zerrinnend. Ueber dem Ausgang des Tobels auf einer steilen, waldigen Felskuppe trauern, weit über das Thal hinblickend, die Trümmer der Burg *Ober-Ruchenberg* (1163 M.), auch *Alt-Aspermont* genannt, in der Hauptsache ein gebrochener Thurm mit 5 Schuh dicken Mauern neben unbedeutenderen Ueberresten. Geschichtlich stehen über diese Burg, welche, wie es scheint, einfach verlassen wurde und schon im Beginn des XVI. Jahrhunderts zerfallen war, nur dürftige Notizen fest. Um so mehr weiss die Volkssage von einem unter dem Schutze des Burggeistes stehenden goldenen Kegelspiel zu berichten. Alle hundert Jahre einmal bietet sich einem beherzten Jüngling der Anlass, eine verzauberte Jungfrau zu erlösen und durch das Kegelspiel reiche Schätze zu gewinnen.

Die Tour nach dem *Scalära* und nach der Stadt zurück mag etwa zwei bis drei Stunden beanspruchen. Will man nicht durch das Lürlibad zurück, so schlage man vom Fürstenwald an den Weg abwärts nach *Masans* ein. Der Ort mit eigenem Kirchlein gehört zu Chur, dessen Waisen- und Armenhaus hier stehen. Der Name soll davon herrühren, dass hier im Mittelalter ein Asyl zur Aufnahme von Siechen und Aussätzigen (romanisch: *malsauns*) bestanden habe. Nach zwanzig Minuten hat man auf der Landstrasse die Stadt wieder erreicht.

2. Wege am Pizokel, Schöneck, Mayensässe.

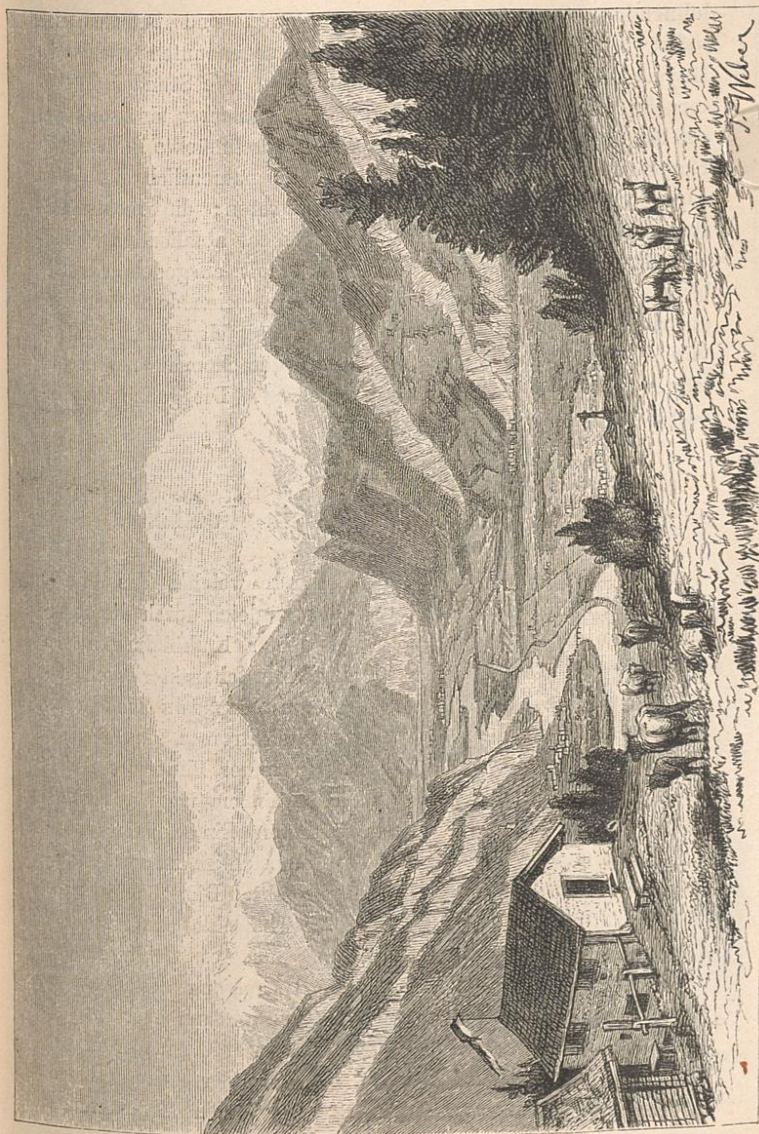
In mancher Beziehung ausgedehnter und mehr in die obere montane und alpine Region führend, sind die Waldwege des *Pizokels*. Nehmen wir zuerst die westliche Richtung rechts vom Rosenhügel. Meist innerhalb des Waldrandes, und unmerklich ansteigend, wobei man unterwegs an verschiedenen Punkten wieder nach der Stadt zu abschwenken kann, ge-

langt man am Gehöft des *Forals* vorüber über die Rinnsale des Wassertobels und des Alten Schutzes. Zwischen beiden erreicht man auf einem steilen Waldpfade die Waldlichtung des *Unteren Schwarzwaldes* (1210 M.), in deren Nähe ein kleiner, aber nicht unkräftiger Sauerbrunnen entquillt. Nun beginnt der breite und schön durch einen prachtvollen Weiss-tannenbestand angelegte, fahrbare Weg zu steigen und mag man entweder, um unser Ziel *Schöneck* zu erreichen, denselben fortwährend innehalten, indem derselbe schliesslich die vorgeschobene Terrasse, welche das Mayensäss *Schöneck* trägt, in ansteigendem Bogen umgeht. Besser aber benützt man den vorher abzweigenden, in kurzen Kehren und nicht allzusteil hinauf führenden Fussweg. Da man fortwährend im Schatten geht, kann man für den ganzen Weg von *Chur* bis *Schöneck* $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden rechnen. *Schöneck* (1100 M.) gehört, wie schon durch seinen Hinweg, so auch in Folge seiner vorgeschobenen Lage zu den lohnendsten Ausflügen auf unserem Gebiete, um so mehr als ein dort neuerdings eingerichtetes Chälet dem Wanderer erquickliche Rast und Labung bietet. Die Aussicht ist sehr ausgedehnt, sowohl nach den Bergketten des *Oberlandes* hinauf, wie gegenüber auf die *Calandaalpen* mit ihren steil abfallenden Felsenwänden, und endlich nordwärts über die *Hochwangkette* bis zum majestätisch aufragenden *Scsaplana* und die *Falknisgruppe*.

Bei seiner prächtigen Lage, schönen Bergluft, in der Nähe der Stadt und bequem zu erreichen, liesse sich *Schöneck* zu einer Station für Sommerfrischler entwickeln, denen neben Milch und Molken der benachbarte Sauerbrunnen in der Schlucht des Alten Schutztobels zur Verfügung stünde ($\frac{1}{4}$ St.). Sichere Fussgänger können weiterhin über das Gut *Unter-Schwarzwald* und dann stets im geschlossenen Hochwalde das *Künzeli* (s. später) und weiterhin die Engadiner Strasse erreichen; die ganze Parthie von *Schöneck* aus beträgt $\frac{5}{4}$ Std. Anderseits kann man von hier aus in der Richtung nach rechts auf einem steilen Waldpfade die höher gelegene, noch aussichtsreichere Terrasse von *Jux* (1400 M.) erreichen. Be-

quemer gelangt man durch *Val Pargära* dahin. (Von *Chur* $2\frac{1}{2}$ bis 3 St.) In der eben genannten Waldschlucht steht bei ungefähr 1000 M. ein bemerkenswerther Waldriese, bekannt unter dem Namen „*die Nana*“ (Grossmutter). Es ist eine circa 140 Fuss hohe Rothtanne, mit einem Durchmesser von 7 Fuss bei $4\frac{1}{2}$ Fuss Stockhöhe, und auf 800 Kubikfuss Stammholz geschätzt.

Wenden wir uns nun von unserem anfänglichen Ausgangspunkte, dem Rosenhügel, zunächst der Poststrasse folgend nach rechts, bis wir nach einer kleinen halben Stunde das sogenannte *Städeli* erreicht haben. Von hier aus führen hauptsächlich zwei Wegrichtungen nach den Churer Frühalpen, den sogenannten *Mayensässen*; es sind diese ursprünglich zu Weideland ausgerottete Waldlichtungen mit Sennhütten in einer Höhe von 1000—1500 M., auf welchen die Privateigenthümer ihr Vieh vom Frühling weg bis zur Bestossung der Alpen um die Mitte Juni weiden lassen. Diese Mayensässe sind von jeher ein beliebtes Ausflugsziel für die lebenslustige Churerwelt gewesen. Mit den nöthigen Vorräthen an kalter Küche und Wein wird frühmorgens aufgebrochen, und indem man die frischen Produkte der Sennerei mit zu des Leibes Stärkung herbeizieht, der Tag unter allerhand Kurzweil und kleineren Ausflügen, Suchen nach Alpenrosen und dergleichen zugebracht. Zum eigentlichen Volksfeste, das man nur in Chur sehen wird, gestaltet sich der Besuch der Mayensässe durch die Schulkinder, die ihren Ausflug in Schaaren von Hunderten unter der Leitung ihrer Lehrer unternehmen und Abends mit Baumzweigen, Blumen, die Mädchen mit Mooskränzen, die Knaben mit langen Flechtenbärten phantastisch aufgeputzt, die schmetternde Blechmusik der Kantonsschüler an der Spitze, unter dem Zulauf der ganzen Bevölkerung, für anwesende Fremde ein ebenso originelles als erheiterndes Schauspiel, jubelnd in die Stadt einziehen. Man kann also entweder vom *Städeli* in steilerer Richtung die verschiedenen Mayensässe erreichen, oder rechts den schattigen, bequemen Waldweg nach dem „Känzeli“ (1160 M.), einem unserer zahlreichen,



Rheinthal von Schöneck.

lohnenden Aussichtspunkte, einschlagen und befindet sich sofort in einem der mittleren, dem sogenannten *Buol'schen* Mayensäss. Dieser Ausflug nimmt etwa 1½ Stunden in Anspruch. Weitere Zielpunkte für den Wanderer sind von hier aus das mit der buntesten Alpenflora geschmückte Plateau von *Prambrüsch* (über 1500 M.), wo uns namentlich die ersten Alpenrosen und Bergerlen entgegentreten; die rechts aufsteigenden, nach Westen zu fast lothrecht abfallenden Felsenzacken, die *Spontisköpfe* (1939 M.), mit ausgedehntem Gebirgs panorama und leicht zu erreichen, seien dem Wanderer ebenfalls empfohlen. Der Gebirgsstock gipfelt zuletzt im *Dreibündenstein* (2154 M.), wo das Gebiet der ehemaligen rätischen Bünde von drei Seiten zusammenstösst. Die ganze Pizokelpartie ist eine mässige Tagestour.

IV. Calanda, Haldenstein, Felsberg.

Das imposanteste Gebirge, durch welches das Churer Rheinthal abgegrenzt wird, und das zugleich durch die regelmässigeren geologische Schichtung seiner Kalkbildungen von dem gegenüberliegenden Schiefergebirge charakteristisch absteicht, ist der *Calanda*, welcher von *Reichenau* bis *Ragaz*, zu seinen Füßen den Lauf des Rheinstromes, das Thal in nordwestlichem Zuge abschliesst. In seiner Hauptmasse vielfach felsig und ungleich mit Wald bestanden, trägt er darüber eine ausgedehnte, von unregelmässigen Einfaltungen unterbrochene, steile Weideregion, die hauptsächlich zu zwei sattelartig geformten Berggipfeln emporstrebt. Die höchste Spitze erreicht 2808 M., während von der Thalsole aus die durch einen Blick übersehbare Erhebung unseres Gebirgsstockes noch über 2200 M. beträgt. Die Besteigung des *Calanda*, wobei man den Weg über *Haldenstein* und dann über *Pategna* oder die Haldensteiner Alp einschlägt, erfordert immerhin gut acht Stunden; am besten ist es, an einem der eben genannten Punkte zu übernachten und mit dem ersten Morgengrauen



Haldenstein.

nach der Spitze aufzubrechen. Ein Führer (in Haldenstein leicht erhältlich) ist jedenfalls rathsam, und namentlich beim Abstieg vor dem Einschlagen abkürzender Richtungen, die schon Manchen in's Verderben gestürzt haben, nicht genug zu warnen. Im Uebrigen ist der Weg gefahrlos, speziell in botanischer Hinsicht ungemein lohnend, der Blick nach dem *Vättiser* Thal und *Calfeuser* Gebirge, und anderseits bis zu den Bergriesen des Engadins und denjenigen des *Rheinwaldes* hinaus grandios; auch der Bodensee ist in seiner oberen Partie sichtbar.

Für einen kleineren Ausflug nur an den Fuss des Berges ist ein Besuch des Dorfes *Haldenstein* und seiner Burgen ebenfalls recht lohnend. Am Bahnhofe vorüber schlägt man den Weg über die weite Churer Wiesenfläche gegen den Rhein hin ein, und setzt etwas ausserhalb *Masans* über die neue gedeckte Brücke auf das andere Ufer, zum Dorfe *Haldenstein* (552 M.). Die mächtigen, längs des Flusses aufgeführten Dämme sind der Beachtung werth, und zeigen, unter welchen Mühen und Opfern ein kleines und armes Gemeinwesen mit den verheerenden Naturgewalten ringen muss, um das bischen Grundeigenthum zu retten und zu erhalten. Nicht weit über dem Dorfe, auf einer rings isolirten Felszacke, ragen die thurmartigen Reste des Schlosses *Haldenstein* hervor. Bis zum Jahre 1754 war die Burg wenigstens bewohnbar und noch von weiteren Anbauten umgeben; durch einen Erdstoss wurde der jetzige Zustand geschaffen. Ein Rittergeschlecht derer von *Haldenstein* wird im XIII. und XIV. Jahrhundert erwähnt; 1541 war das Schloss im Besitze des französischen Gesandten *Castion*, von dem auch der jetzt zum Theile verödete Schlossbau im Dorfe herrührt. In demselben sind ein reiches Zimmergetäfel, sowie ein schöner Kachelofen erwähnenswerth. Rechts von der vorigen Ruine und etwas höher auf den Rand einer fast steilrechten Felswand erbaut, schauen die Trümmer der Burg *Lichtenstein* in das Thal herab. Ein etwas steiniger Weg führt in 20 Minuten zu denselben hinauf. Die Burg war ursprünglich von statt-

lichem Umfange, und soll das in Oesterreich blühende Geschlecht der Fürsten von *Lichtenstein* daher stammen; wenigstens wurden Steine der Ruine in die Fundamente des Wiener Palastes eingemauert. Sonst ist die Geschichte des Schlosses, das 1570 schon völlig in Trümmern lag, vollkommen dunkel. Die Volkssage will, der letzte Ritter habe sich durch einen Sprung zu Pferde vor der Rache der aufständischen Bauern gerettet, sei dann aber schliesslich von den Haldensteiner Weibern erschlagen worden. Noch ist höher hinauf ein dritter burgähnlicher Rest anzuführen, der *Grottenstein*. Es findet sich dort eine überhängende, vorn mit einer starken Mauer abgesperrte Höhle, aus der eine Quelle abfliesst. Diese galt einst für heilkräftig, und sah man an derselben öfters ihren Schutzgeist in Gestalt einer weissgekleideten Jungfrau mit einer goldenen Spindel. Gold spinnen mitunter die Schutzgeister unserer Heilquellen auch noch; im Uebrigen sehen sie jedoch anders aus. Als historische Notiz sei hier noch eingeschaltet, dass *Haldenstein* noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts eine eigene Herrschaft bildete. Als solche hatte sie unter Anderem das Recht, eigene Münzen zu schlagen; sie sollen aber auch darnach gewesen sein.

In entgegengesetzter Richtung, dem Rheine nach aufwärts, mag auch dem Dorfe *Felsberg* ein Besuch gewidmet werden ($\frac{3}{4}$ Stunden). Zu diesem Behufe schlägt man zunächst die Richtung der Splügenstrasse ein, an der neu erbauten Kaserne vorbei. Es ist diese anlässlich der Gründung eines eidgenössischen Waffenplatzes erstellt worden und bietet Raum für 1800 — 2000 Mann. Nach noch etwa $\frac{1}{4}$ Stunde biegt man von der Chaussée rechts in einen Hohlweg ab und erreicht den sogenannten *Rossboden*, den ehemaligen Kasernen- und Exerzirplatz, wovon die erstere jetzt als Parkmagazin verwendet wird. Weiterhin durch Aecker und Wiesen erreicht man die gedeckte Rheinbrücke und damit das sogenannte Neue Dorf. Das alte liegt weiter hinauf, näher dem Fusse des Calanda zu. Was dem Dorfe seiner Zeit eine gewisse Berühmtheit verschafft hatte, waren die dasselbe bedrohenden

Felsstürze. Nachdem schon gewaltige Felsmassen sich abgelöst hatten, — eine Besichtigung derselben ist nicht ohne Interesse — schloss man aus den sich immer mehr erweiternden Spalten der Bruchstelle, dass der Untergang des ganzen unmittelbar exponirten Ortes unausweichlich eintreten müsste. Durch Sammlungen und Unterstützungen von Seite des In- und Auslandes wurden dann die Mittel zur Anlage des neuen Dorfes in geschützter Lage geschaffen. Da die erwartete Gefahr ausblieb, nur unbedeutende Ablösungen erfolgten, und man gegenwärtig sich durch das dem Stürzen der Felsen vorausgehende Krachen hinlänglich gewarnt glaubt, so konnten nur Wenige sich entschliessen, die alte Heimat in der Nähe ihrer Grundstücke aufzugeben und ist es damit im eigentlichen Sinne des Wortes beim Alten geblieben. Gegen zwei Stunden oberhalb des Dorfes ist für Geologen und Mineralogen ein Besuch bei der „Goldenen Sonne“, einem dermalen schon lange eingestellten Goldbergwerke, nicht ohne Interesse, da man sich dort verschiedene hübsche Mineralien verschaffen kann. In der That hat man hier im Anfange des Jahrhunderts ein Goldbergwerk betrieben, und wurde eine Anzahl Louis-d'ors geprägt, die aber leider höher zu stehen kamen, als ihr Goldwerth betrug, so dass die Sache aufgegeben werden musste. Trotzdem haben sich noch wiederholt Unternehmer an dieselbe gewagt, und man weiss wohl von Gold, das in die Minen gesteckt wurde, aber von keinem, das wieder herausgekommen wäre, — leider das Schicksal aller graubündnerischen Bergwerksunternehmungen der Neuzeit. — Von *Felsberg* weg führt ein bequemer hübscher Weg dem Rhein nach über *Tamins* nach *Reichenau* (s. d.). Demselben gegenüber liegt das romanische Dorf *Ems* an der Hauptstrasse, von einigen malerischen Kapellen überragt; auffallend erscheinen wohl Jedermann die vielen isolirten, runden, zum Theil bewaldeten Hügel auf der Ebene hinter dem Dorfe, die schon zu allerhand wunderlichen Hypothesen Anlass geboten haben, und wohl am ungezwungensten als an Felsköpfen aufgestaute Schuttmassen aus der Diluvialzeit aufgefasst werden.





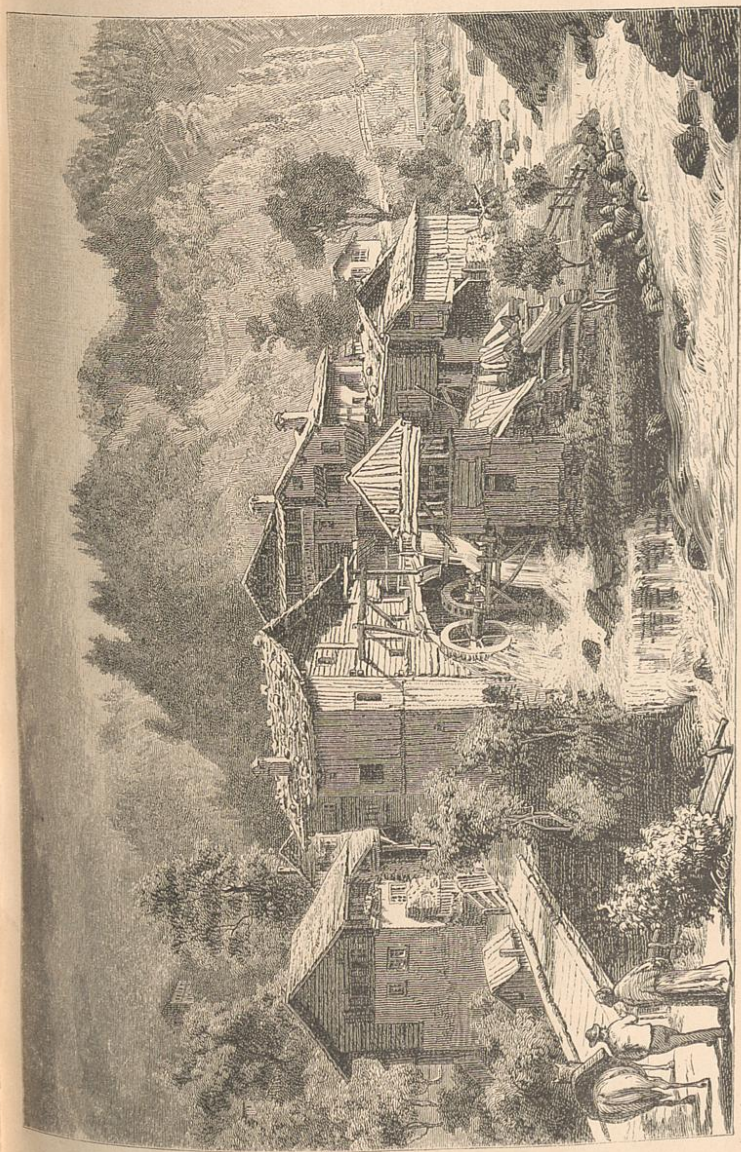
und
hinde
nation
James
ther
verbe
häfta
wirbe
münd
hoben
genü
wirbe
schre
sch ver
es Auf
Muer
nein
henni
son A
es aus
ich Ro
me Be
us der
wirme
mit n
k weg
Aut
essen
urige
is wir
igen P
sch den

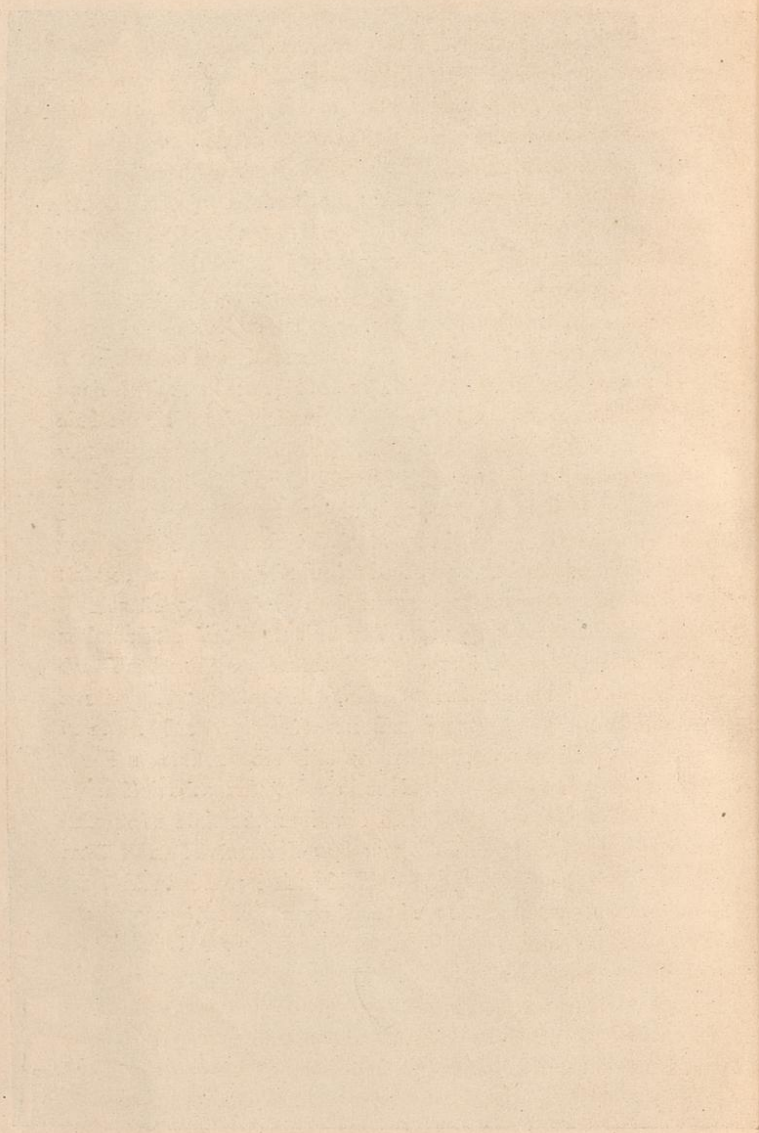
V. Passugg und Sassal.

Die waldigen Berge, welche unsere Stadt in südlicher und östlicher Richtung umkränzen, gehören einer in Graubünden zu grosser Mächtigkeit entwickelten geologischen Formation an, welche die schweizerischen Geologen unter dem Namen „Bündner Schiefer“ bezeichnen, ohne dass jedoch Alter und Stellung derselben bis dahin genau hätte festgestellt werden können. Es ist ein dunkler, blauer oder braungrauer kalkhaltiger Thonschiefer, bald ein dünnblättriges, äusserst mürbes Gestein, ein anderes Mal von ungemeiner Härte, bald ziemlich regelmässig gelagert, noch öfters jedoch die wunderlichsten Knickungen und Biegungen seiner Schichten zeigend. Eigenthümlich sind nun diesem Gesteine neben den dasselbe durchsetzenden Quarz- und Kalkspatbändern gewisse eisen- und schwefelhaltige Mineralien, deren Gegenwart wir in dem leicht sich zersetzenden Schiefer an vielen Punkten unserer Thäler das Auftreten kräftiger Mineralquellen verdanken. Auch das Churer Gebirge erfreut sich dieser edlen Naturgabe, und obenan stehen hier die Quellen von *Passugg*, die erst in den letzten Dezennien ihrer Vergessenheit wieder entrissen und zum ersten Male untersucht, sich als Natronsäuerlinge ersten Ranges ausgewiesen und in kurzer Zeit sich auch nach dem Auslande Ruf verschafft haben. Sind diese Quellen an sich schon eines Besuches werth, so tritt hier noch der Umstand hinzu, dass der Weg dahin ein ungemein malerischer, durch seine wildromantische Szenerie ausgezeichnet ist. Am bequemsten betritt man denselben, indem man vom Gasthof zum Steinbock weg auf der Engadiner Route an der Häusergruppe von *St. Antonien* vorbei bis zum Winkel der nächstfolgenden Strassenkehre vordringt, worauf man den linker Hand sich abzweigenden Weg nach *Araschgen* einschlägt (Wegweiser). Oder wir folgen ebenfalls vom Oberen Thore weg dem rechtsufrigen Plessurquai nach dem sogenannten „Sand“, lassen die nach dem „Hof“ hinauf sich umbiegende Route liegen, und

bleiben fortwährend, in das schluchtige Thal vordringend, längs der Plessur, bis die erste Brücke uns zum linken Ufer nach dem sogenannten Todtengut hinüberführt; es ist das ein der Stadt angehörendes Grundstück mit einer Armenwohnung, dessen Namen aus den schweren Pestzeiten der vorigen Jahrhunderte datiren soll. Hier steigt sofort durch Buchen- und Tannenwald ein bequemer Weg hinan, der schliesslich in einige kurze Serpentinien ausgeht, welche in den bereits oben angeführten *Araschger* Weg einmünden. Man kann auch am Todtengut und dem Plessurfalle vorbei, immer in der Thalsole bis zum „*Meyersboden*“ vorwärts gehen und dann hinter der grossen Spinnerei der HH. Martin einen Fusspfad nach *Araschgen* zu einschlagen, wenn man es nicht vorzieht, dem schmalen Fahrwege, welcher sich nun am linken Flussufer befindet, noch weiter zu folgen und über den sog. *Ebert* den nämlichen Punkt zu erreichen. Wir rathen jedoch entschieden, die beiden erst angegebenen Richtungen für den Aufstieg an, und die letzteren für den Rückweg. Schon die untere Sandpartie an sich, beim Plessurwasserfall bis zum *Meyersboden* ist als ein bequemer Spaziergang durch die stellenweise sehr pittoreske Schieferschlucht, namentlich in den Vormittagsstunden, zu empfehlen.

An einzelnen Gehöften mit ihren Wiesen und Obstbäumen vorbei, stellenweise durch Wald, unter uns den wilden, tosenden Bach, gelangen wir nach *Araschgen*. So heisst eine idyllische Häusergruppe, im charakteristischen Bündner Holzstyl, rechts und links von dem in eiligem Laufe herunter-schäumenden Thalbache gelegen, der seinen Namen „*Rabiusa*“ (die Zornige) nicht mit Unrecht führt. Derselbe, in südlicher Richtung auf Gebiet von *Churwalden* entspringend, vereinigt sich bei der Martin'schen Spinnerei, welche seine Wasserkraft für den Betrieb einer gewaltigen Turbine dienstbar macht, mit der *Plessur*. *Araschgen* ist eine auf den hier zusammenstossenden Territorien verschiedener Gemeinden gelegene Ansiedlung, deren Einwohner keine eigene Gemeinde bilden und daher zum Theil nach *Chur*, zum Theil nach



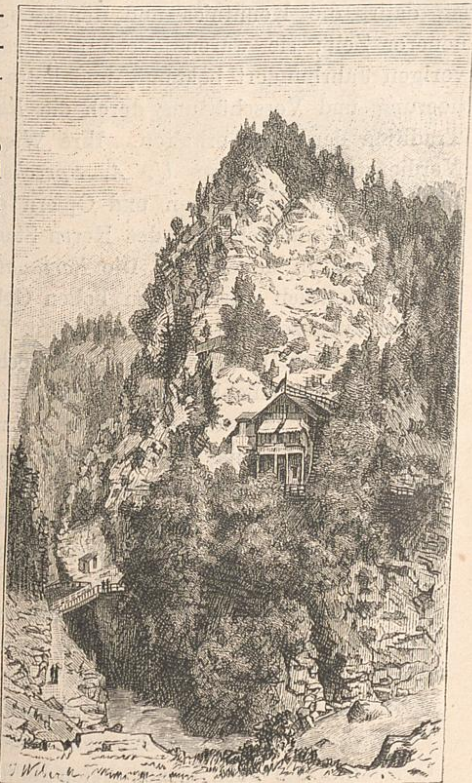


... a. s.
... der
... stende
... h-
... d
... und an
... runden
... sie
... diese
... kre
... forwi
... stengel
... dellen
... Die
... ses
... Pfi
... in K
... kul
... ma
... ka st
... F
... M
... jah
... des
... Thwa
... rin-
... bei m
... chne
... e
... Nun
... Stitt
... wir
... rabe
... th
... pa

Malix u. s. w. gehören. Wir befinden uns nach Ueber-
schreiten der Brücke auf dem dicht am rechten Bachufer
hinaufleitenden Pfade nach den Quellen von *Passugg*. Das
Rabiusathälchen verengert sich hier plötzlich zur Schlucht, in
welcher der Weg knapp längs dem zwischen Felsblöcken

schäumend und spritzend herunterjagen-
den Bache sich hin-
zieht, denselben
mehrmals kreuzend,
bis er, fortwährend
leicht ansteigend, bei
den Quellen aus-
mündet. Die wilde
Natur dieses Tobels,
das einer Pfäferser
Schlucht im Kleinen
entspricht, kulminirt
an dessen oberen
Ende, wo man auf
einer Brücke stehend
in einen tiefen Felsen-
schlund blickt, der
vieltausendjährigen
Minirarbeit des rast-
losen Thalwassers,
dessen grün - blaue
Fluthen bei mattem
Dämmerlichte sich in
der Tiefe durch-
zwängen. Nun noch

wenige Schritte über einen an die Felswand befestigten
Steg und wir erblicken das an die steile rechtsseitige Thal-
wand schwalbennestartig sich lehrende Wirthschaftsgebäude,
837 Meter über Meer, in dessen unmittelbarer Umgebung
die Mineralquellen entspringen. (Der ganze Gang bis hieher



Passugg.

beträgt 1 bis $\frac{5}{4}$ Stunden.) Es sei hier nur auf die wichtigsten derselben hingewiesen, nämlich auf die *Ulricus*-quelle (Salzquelle), *Fortunatus*quelle (Sodawasser) und *Theophilus*quelle (Sauerwasser), und auf die neue *Belvedra*quelle gegenüber auf dem linken Ufer. Wie bereits bemerkt worden ist, datirt die Kenntniss und Benutzung dieser Quellen aus neuerer Zeit; sie waren jedoch als *Araschger* Salzwasser im vorigen Jahrhundert bekannt, und hatte sich nach ihrer Verheerung und Verschüttung durch die *Rabiusa* immerhin eine Tradition derselben erhalten. Ihre Wiederauffindung ist das Verdienst eines Herrn *U. A. Sprecher*, dem dieselbe nur nach bedeutenden Mühen und Opfern gelang. (Gegenwärtig sind sie Privateigenthum des Herrn Stadtpräsidenten Theoph. v. Sprecher in Mayenfeld.) Die *Fortunatus*- und *Ulricus*quelle sind namentlich durch ihren hohen Gehalt an kohlensaurem Natron ausgezeichnet, worin sie selbst *Vichy* überragen; hiezu gesellt sich ein starker Beisatz von Kochsalz und abführenden Salzen, sowie eine bedeutende Menge freier und gebundener Kohlensäure. Auf diese Zusammensetzung gründet sich die vielerprobte Wirkung dieser Wasser gegen chronische Leiden des Verdauungsapparates (Magen- und Darmkatarrhe, Leberanschoppungen, Plethora), Lungenkatarrhe, Kropf, Fettsucht u. s. w. Im Gegensatze zu diesen sogenannten „auflösenden“ Quellen stehen die Eisensäuerlinge, obenan die treffliche Neue *Belvedra*quelle, der alten berühmten *St. Moritzer* Quelle sehr nahe stehend, und wie diese vorwiegend bei Schwächezuständen, Blutarmuth und mancherlei Schleimhautaffektionen empfohlen. Ihres hohen Kohlensäuregehaltes wegen bilden die *Passugger* Quellen zugleich ein angenehmes, erfrischendes Getränk. Die noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ziemlich viel in Gebrauch gestandene alte *Belvedra*quelle liegt nebst einem alten Badhause weiter oben gegen die Strasse nach *Malix*, und ist jetzt ganz verlassen. „Dieses Wasserlein „ist probat, die Kröpfe, die nicht veraltet sind, zu vertreiben, „darnachen es sonderlich von jungen Weibspersonen ziemlich „viel gebraucht wird,“ heisst es bei einem Topographen



Sassal.

des vorigen Jahrhundert.

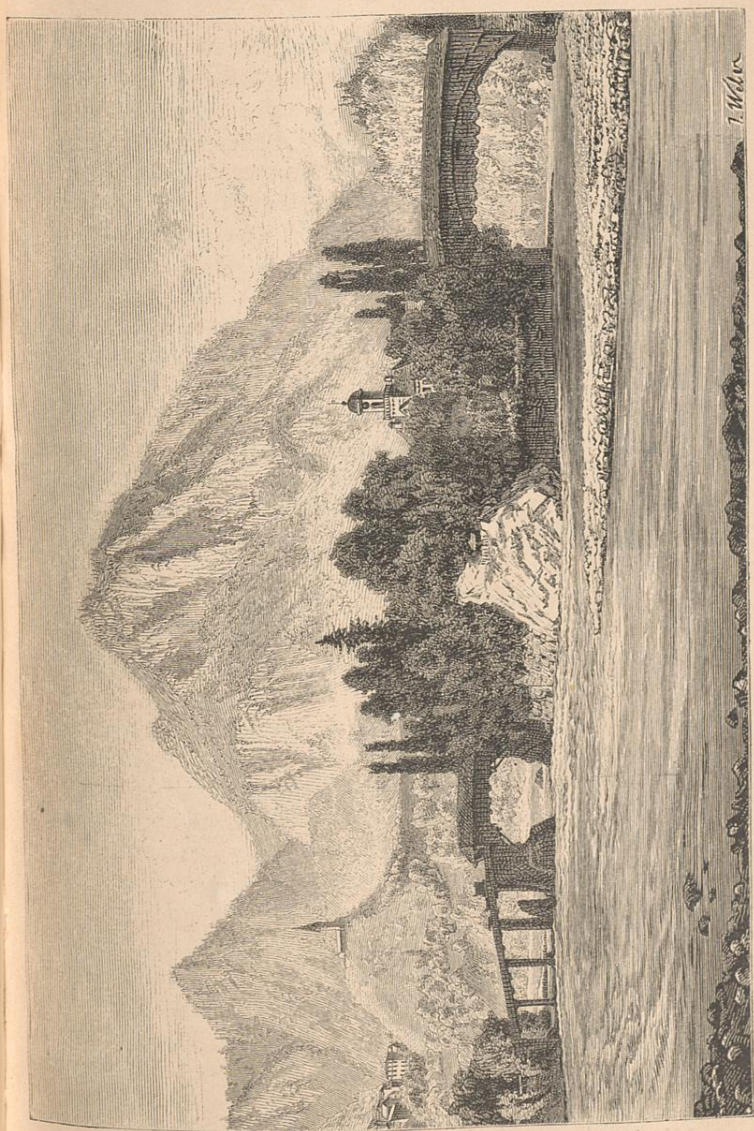
Nachdem man nun die aus Felsspalten hervordringenden Quellen besichtigt und sich etwa zur Rückkehr mit einem Glase Veltliner gestärkt, steigt man auf schmalem Fusswege fast senkrecht über dem Wirtschaftsgebäude an den Felswänden hinauf und erreicht die Terrasse von *Passugg*, auf der sich plötzlich eine freundliche Aussicht gegen *Malix* und seine Berge, wie gegen den Ausgang des Plessurthales öffnet. Ein bequemer Weg führt nun in kurzer Zeit nach *Araschgen* zurück, wo sich uns sofort das dort in neuester Zeit errichtete bereits einer ziemlichen Frequenz sich erfreuende, ländlich einfache, aber zweckmässig eingerichtete Kurhaus „*Mühlerain*“ präsentirt. Der Eigenthümer desselben, Herr Hemmi, ist dermalen auch der Pächter sämmtlicher Passugger-Quellen. Die Lage des Hauses ist sehr freundlich, mit gutem Ausblick in das *Schanfik* hinein und gegen Chur hinaus; auch sind einige Spazierwege angelegt und steht überhaupt eine Verbesserung der noch etwas beschwerlichen Kommunikation mit Chur in Aussicht. Anstatt nun wieder in den Herweg am linken Rabijsaufer einzulenken, lasse man sich einen der auf den

Meyersboden führenden Fusssteige zeigen; in einer halben Stunde etwa ist man wieder bei der Stadt angelangt. Unterwegs, sobald man die gedeckte Plessurbrücke unterhalb der Spinnerei überschritten hat, kommt man nochmals in die Nähe einer Gruppe von Mineralwasserquellen, nämlich derjenigen der Eisensäuerlinge von *Sassal*. Von der an der Fahrstrasse am rechten Ufer stehenden Häusergruppe (der sogenannten Harzhütte, wo vor Zeiten auch das sogenannte *Wilhelmsbad* stand), zweigt ein in mehreren Kehren zu den genannten Quellen führender, müheloser Fussweg ab, und erreicht man in bequiem 20 Minuten das malerisch in einer halboffenen Schlucht gelegene Wirthschaftsgebäude. Von den Sassalquellen sind fünf erbohrt und drei davon chemisch analysirt worden; es sind gasreiche, leicht mineralisirte Eisensäuerlinge, die sich als angenehmes Getränk und Tafelwasser schon vielfach bei Gesunden und Kranken grosser Beliebtheit erfreuen. Will man nun nicht wieder an die Plessurstrasse herunter, so rathen wir dem etwas steilen Waldpfade bis zum Eintritt in die *Schalfikerstrasse* zu folgen, auf der man gemächlich, fortwährend das von Wald- und Feldpartien umrahmte Thalpanorama vor sich, Chur wieder erreicht.

VI. Reichenau.

Ihr jungen zwei Rheine
Jauchzt auf im Vereine
Und kündet es weithin in dem Thal und den Höhn
Mit keckem Gedröhn:
Wo ist wohl ein Land noch so frei und so schön!
(*Friedrich Oser v. Basel.*)

Westlich von Chur, der italienischen Poststrasse nach rheinaufwärts erreicht man über Ems in einer mässigen Fahrstunde *Reichenau*, ein rätisches Coblenz (586 M. ü. M.), wo die beiden Stammquellen des Rheines, des Vorder- und Hinterrheines, sich zum gemeinsamen Strome vereinigen. Eine erst erstellte, 68 M. lange eiserne Brücke führt zum linken



Reichenau vor dem Brande der Brücke.



er hi
bloss
se I
men
den
ber
schwi
l.
bra
nu.
der
Stre
gen
des
y d
sch
sen
hara
Vo
p
able
ingl
ein
hu
Bei
alm
ge
be
be
an,
Re
sch
sche
Es
ung

Ufer hinüber, wo von Baumgruppen eingerahmt der villaartige Schlossbau mit einer Anzahl Nebengebäuden uns als geschlossenes Bild entgegentritt, zunächst vom Dörfchen *Tamins* und seinem weit in das Land hinausschauenden Kirchthurm und darüber von den grauen, tannengekrönten Felskuppen überragt, zwischen welchen sich der Engpass von *Kunkels* nach dem Vättiser Thale durchwindet. Unsere Abbildung zeigt uns noch die frühere, am 1. August 1880, aus nie recht aufgeklärter Veranlassung abgebrannte, gedeckte Holzbrücke, eine, der bedeutend kühnen Spannung wegen, seiner Zeit von Technikern mit Recht bewunderte Konstruktion. Sei es, dass man von Ems, wo sich die Strasse dem Rheine zu senkt, oder von der entgegengesetzten Seite, von Bonaduz oder Tamins herabkommend, plötzlich des Schlosses mit allen seinen Anlagen gewahr wird, stets bleibt das Bild von einem eigenthümlich malerischen Reiz, wie er sich wohl ganz natürlich aus dem Gegensatz einer im grossen Styl angelegten Alpenlandschaft zu sorgfältig gepflegten Kulturanlagen ergibt.

Vor fünf Jahrhunderten soll in Reichenau ein Wachtthurm „*La punt*“ genannt, gestanden haben. Ein Bischof aus dem Geschlechte der Grafen von Höwen, in deren Hände das ursprünglich Vatz'sche Besitzthum übergegangen war, erbaute hier eine Burg, für welche er bei den damaligen lebhaften Beziehungen zwischen den Churer Bischöfen und dem Abte auf Reichenau bei Konstanz den Namen der genannten Abtei annahm. Nachdem die Eigenthümer im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt, wurde Reichenau im Jahre 1819 durch Herrn Ulrich von Planta, dem Vater des jetzigen Besitzers, käuflich erworben, das alte, von den Freiherren von Schauenstein, welche die Herrschaft Hohentrins von 1583 bis 1742 inne hatten, erbaute Schloss, abgetragen, der jetzige Neubau erstellt und Reichenau durch die stets sorgfältig im Stande gehaltenen baulichen und Gartenanlagen zu einem der schönsten schweizerischen Landsitze umgeschaffen.

Es knüpft sich an Reichenau eine ganz besondere, denkwürdige historische Erinnerung. Im Jahre 1793 bestand dort

unter Bavier und Tschärner eine berühmte Erziehungsanstalt, an welcher unter Andern auch Zschokke als Lehrer thätig war. „Ich entsinne mich noch recht gut,“ erzählt ein damaliger Schüler, „wie wir in Reichenau an einem Oktoberabend einen jungen Mann von feinem Ansehn, ein kleines Päckchen an einem Stocke tragend, allein und müde, auf dem Schlosshofe ankommen sahen und wie er in etwas fremdklingendem Deutsch sich nach Herrn v. Jost erkundigte.“ Der junge Mann trat unter dem Namen Chabaud als Lehrer der Mathematik und neuerer Sprachen in's Institut, wo er, bei seinen Schülern ungemein beliebt, während acht Monaten thätig war. Dieser junge Mann war der vor den Stürmen der französischen Revolution flüchtig gewordene Herzog von Orleans, der später von der Julirevolution auf den Thron gehobene König Louis Philippe. Das damals von ihm bewohnte Zimmer, im älteren, nicht umgebauten Theile des Schlosses, möglichst in seinem ursprünglichen Zustande erhalten, enthält manche Reliquien zur Erinnerung an den Verbannten, namentlich zwei treffliche Oelbilder von Winterhalter, den König und den Schullehrer darstellend, von Louis Philipp 1854 dem Schlossbesitzer „zum Andenken“ zugesandt, ferner eine werthvolle Medaille mit dem Bildniss aller Familienglieder der Orleans und endlich die vom König zuletzt vor seinem Tode benutzte Feder. Für die Besucher, welchen die Besichtigung des Schlosses wie seines Gartens in liberalster Weise gestattet wird, ist ein Album zum Eintragen ihrer Namen aufgelegt. Dem Schlosse gegenüber treten wir in den vortrefflich gepflegten Garten mit seinem geschmackvoll besetzten Gewächshause ein, steigen zwischen den schattigen Baumgruppen hinan und gelangen von dort rasch auf einen von einem Pavillon überdeckten Felsvorsprung, an dessen Fuss die hier zusammentreffenden Rinnäle des Vorder- und Hinterrheins ihre Gewässer vereinigen. Der Vorderrhein, aus dem Bündner-Oberlande herabkommend, zeigt meistens klares Wasser mit der eigenthümlich grünlichen Gletscherfarbe, während der Hinterrhein im Rheinwalde entspringend, bei Thusis noch kristallhell aus der Viamala hervorströmend, gleich

von einem schwarzen Gesellen, dem mit dunkelm Thonschlamm massenhaft geschwängerten *Nollabach*, überfallen und so für seinen ganzen weiteren Lauf getrübt wird. Noch unter Reichenau kann man eine Strecke weit die Fluthen beider Rheine neben einander getrennt fortfließen sehen, ehe sie sich zum gemeinsamen grauen Strome vereinigen, der erst im Becken des Bodensees sich von seinen schlammigen Bestandtheilen zu befreien vermag. Und doch sind diese letzteren nicht zu verachten; die Wissenschaft hat in denselben einen werthvollen mineralischen Dünger erkannt, wie Dr. Ad. von Planta, ein verdienter Forscher auf dem Gebiete der balneologischen und landwirthschaftlichen Chemie, durch die Resultate seiner Obstzucht dem Besucher Reichenau's vor Augen führt.

Durch seine Lage ist Reichenau (Poststation, Telegraphenbureau, Gasthof zum „Adler“, gleichzeitig Pension, gut und billig) ein vorzüglicher Ausgangspunkt für Ausflüge in die oberen Rheinthäler. Zwei Strassen führen in das Bündner Oberland; bis nach *Ilanz* kann man theils am linken Rheinufer entlang über *Trins*, *Flims* mit seinem rasch beliebt gewordenen Luftkurort, *Laax* und *Schleuis*; oder aber auf der entgegengesetzten Seite über *Bonaduz* durch die wildromantischen Schluchten von *Versam* und *Vallendas* über *Cästris* gelangen. Beide Routen zusammen gewähren eine äusserst lohnende, durch den bunten Wechsel bald lieblicher, bald grossartiger Landschaftsbilder ausgezeichnete Rundfahrt, in einem Tage bequem auszuführen. Von *Ilanz* aus führt die Strasse weiter über *Disentis* und die *Oberalp* nach der Gotthardlinie. Dem Hinterrhein entlang zieht die Strasse über *Bonaduz* und *Rhätzens* am burgen- und obstreichen *Domleschg* vorbei nach *Thusis*, wo sich die Wege wieder gerade vorwärts nach dem Splügen und Bernhardin, oder links ab durch die Felsenklause des Schyns nach Davos und dem Engadin abzweigen. Uebrigens eignet sich Reichenau ganz trefflich zu einem längeren Aufenthalt; schon die nähere Umgebung bietet angenehme Spaziergänge und Waldpartien; Touristen nennen wir Ausflüge über den Kunkelserpass nach Vättis (drei Stunden, von dort Fahr-

strasse nach Pfäfers-Ragaz), nach Feldis oder den aussichtsreichen Mayensässen ob Bonaduz, nach Trins und dem Flimser-Stein u. s. w. Wer sich für mittelalterliche Kunst interessirt, dem sei der Besuch der St. Georgs-Kapelle bei Rhäzüns empfohlen, mit einem Cyclus von etwa 60 al secco gemalten Bildern aus dem XIV.—XV. Jahrhundert, zwar von mässigem Kunstwerth, aber kulturhistorisch als eines der seltenen in seiner Art noch erhaltenen gothischen Kunstdenkmale, von nicht gewöhnlichem Interesse.

VII. Stätzer Horn, Churer Joch.

Unter die lohnendsten Bergparthien, die von Chur aus unternommen werden können, gehört die Besteigung des *Stätzerhorns* (*Piz Raschill*, 2576 M. ü. M.) Dieser Berg, auch der bündnerische *Rigi* genannt, liegt östlich vom *Pizokel* und wird von Chur aus bequem in 5—6 Stunden erreicht. Der Weg führt der Engadinerstrasse folgend, über *Malix* und den bekannten Luftcurort *Churwalden* (1212 M.) nach dem kleinen Dörfchen *Parpan* (1505 M.), im Ganzen drei Wegstunden, die man entweder Abends mit Haltstation in Parpan oder mit der Engadiner Morgenpost zurücklegen kann. Vom genannten Ort erreicht man nach kurzem Anstieg die *Lenzerhaide*, ein abwechselnd mit Wald, Weidegründen und einem malerischen See besetztes Plateau, das sich bis zum Dorfe *Lenz* erstreckt, wo die Strasse sich wieder rasch nach dem *Albulathale* heruntersenkt. Wir schlagen jedoch gleich beim Beginn der Haide, den Weg rechter Hand ein und gelangen sofort zur Alphütte von *Sartuns*. Von dort findet sich, anfänglich durch Alpenrosen- und Wachholdergestrüpp, ein bequemer Reitweg angelegt der uns zuerst zu einer Einsattelung vor unserem Berge hinleitet; von dort aus führt ein gefahrloser Fusssteig auf die Spitze des Stätzerhorns mit ihren zerklüfteten, regellos über einander liegenden Schieferblöcken hinauf.

Der ganze Weg von Parpan weg, wird in kaum drei Stunden zurückgelegt. Die sich dem Beschauer öffnende Rundschau begreift hauptsächlich den eigentlichen Gebirgskranz der rätschen Berge; so treten namentlich der *Calanda* bis weiterhin zur *Tödikette*, dann die *Oberländer- und Rheinwalder-Alpen*, weiter hin die Bergriesen des Oberhalbsteins, dahinter der *Piz Bernina* und *Piz Linard* und schliesslich die *Rätikonkette* mit dem *Scesaplana* und dem *Falknis* bis zum *Calanda* zurück deutlich hervor. Nicht minder reich und abwechslungsreich gestaltet sich der Blick in die am Fusse des Berges gelagerten Thäler, worin im Ganzen 45 Ortschaften unterschieden werden können.

Von Parpan lässt sich in etwa $\frac{5}{4}$ Stunden meist über Alpweiden hin das *Churer Joch* erreichen. Die daselbst mehr auf das Thal beschränkte Aussicht gestaltet sich auf den dahinter aufsteigenden, ganz leicht zu erreichenden *Gürgaletsch* (2444 M.) ungleich lohnender und grossartiger. Der Abstieg führt in direkter Richtung auf die Stadt, binnen zwei Stunden über die Voralpen von *Runggeli* nach *Araschgen* und von dort über den *Meyersboden* und den *Sand* wieder in die Stadt zurück.

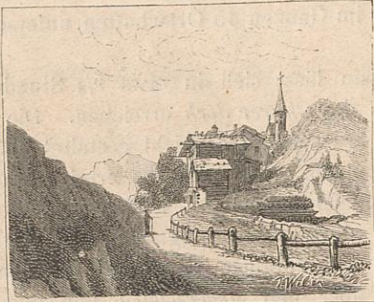
VIII. Mittenberg. Durch das Schanfik nach Arosa.

Zu dem nicht unbedeutenden Grundbesitz der Stadt Chur gehören ihre im Hintergrunde des Schanfikthales gelegenen Alpentriften, die sog. *Churer Alp*. Ein Besuch derselben ist um so lohnender, als der Hinweg durch das *Plessurthal*, in Folge einer in den letzten Jahren erstellten Poststrasse bis nach *Langwies* dermalen sehr leicht gemacht, sich durch eine nicht gewöhnliche Fülle bald grossartiger, bald reizender landschaftlicher Scenerien auszeichnet. Dem Fachmanne selbst mögen die Churer Alpen als sog. Musteralpen von besonderem Interesse sein. Ein näherer, wenn auch beschwerlicherer Weg kann an der linken Thalseite von *Araschgen* weg über

Tschiertschen und von dort über den *Carmennapass* oder die sog. *Pleissen* eingeschlagen werden.

Bleiben wir auf der rechten Thalseite, so erreichen wir in allmählichem Anstiege zunächst das Dorf *Maladers*. Gleich auf der Höhe angelangt, überblicken wir die ganze Thallänge bis zum *Strela* hin, die sich als eine tiefe, seitlich von zahlreichen, coulissenartig einspringenden Felsabstürzen, gegliederte Erosionsspalte darstellt, über welcher sich, zwischen dunkeln Waldpartien auf Wiesengründen idyllisch gelegen, Dörfchen an Dörfchen reiht. Von *Maladers* weg steigt der Weg noch

fortwährend an bis *Castiel*, wo er dann bis *Langwies*, über *St. Peter* und *Peist*, eine ziemlich ebene Richtung einhält. Obwohl es uns nicht

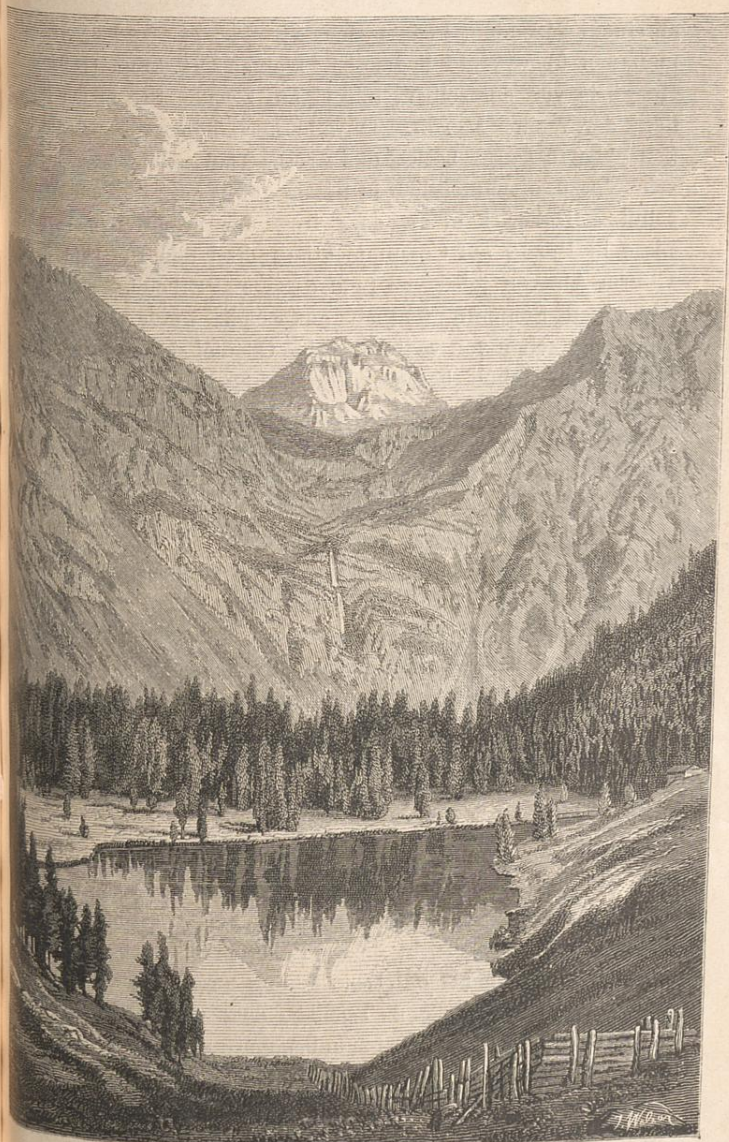


Capugg und Castiel.

möglich ist, näher auf manche bemerkenswerthe Einzelheit dieser Wegstrecke einzugehen, so dürfen wir es wenigstens nicht unter-

lassen, auf die sehr lohnende und am besten von *Calfreisen* aus zu unternehmende Besteigung des *Montelin* (2263 M.) besonders aufmerksam zu machen. Der gefahrlose, nur in seiner letzten Parthie ziemlich steile Weg, führt binnen 2 bis 3 Stunden, anfänglich durch Voralpen und Wald, zuletzt über Alpenweiden auf die genannte Spitze. Abgesehen von dem ringsum sich erhebenden reichen Bergkranze, gewährt der Einblick in die Thäler des *Rheines*, der *Plessur* und der *Rabiusa* ein durch seine Mannigfaltigkeit ausgezeichnetes Gesamtbild. Der Rückweg kann über den *Mittenberg* herunter (s. d.) zur *Haldenanlage* eingeschlagen werden.

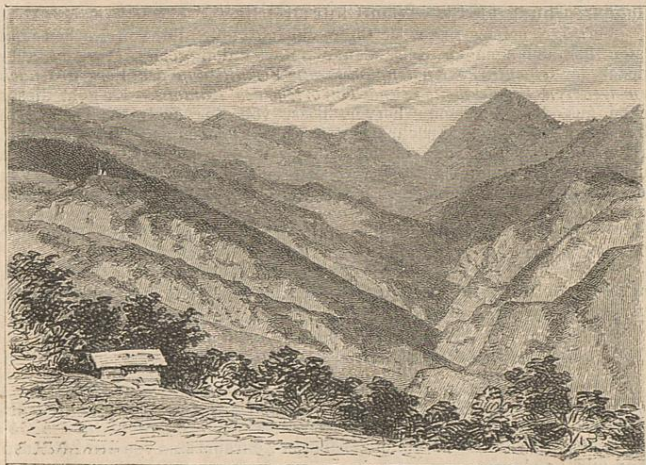
Von *Langwies* aus wendet sich der Weg, rechter Hand dem Ursprunge der *Plessur* folgend, nach dem Thale von *Arosa*, in welchem die erwähnten Churer Alpen liegen. In allmählichem Anstieg bis zu 1800 M. durch hochstämmigen Forst und



Unterer Churer Alp-See.

an einem reizenden, kleinen See, der *Seegrube*, vorbei, erreicht man den über Wald liegenden, kleinen Ort Arosa (1892 M.). Herwärts von demselben, mit einem zweiten See in der Nähe liegt der Weiler *Maran*. Obwohl noch höher gelegen als das benachbarte *Davos* besitzt das Aroser Thal unleugbare klimatische Vorzüge, namentlich in Bezug auf Temperatur und Windschutz. Daher kam es, dass trotz der primitivsten Verhältnisse in Bezug auf Communicationsmittel und Unterkunft, die Churer Alp von jeher von Leidenden und Erholungsbedürftigen für einen Sommeraufenthalt aufgesucht wurde. In neuerer Zeit fängt schon von weiter her eine Clientel sich einzustellen an, sind daher schon bessere Vorkehrungen zur Aufnahme von Fremden getroffen worden und noch weiterhin im Entstehen begriffen. Der wirksamste Anstoss zur Entwicklung der Curation wird jedenfalls die schon längst projektirte Erstellung einer Fahrstrasse von Langwies weg bringen, während bisher nur ein Fuss- und Reitweg den Verkehr nach Arosa vermittelt. Aber nicht nur die anziehenden Bilder einer reichen Thalscenerie mit ihren Wäldern, Seen und Bergwiesen sind es, welche neben der herrlichen, stärkenden Bergluft dem Aroser Aufenthalte einen besonderen Reiz mitten in einer ungekünstelten Alpennatur verleihen; sondern es bietet sich auch dort der Anlass zu einigen, äusserst lohnenden Excursionen. Am meisten wird das ungemein leicht zugängliche *Weisshorn* besucht (2655 M.), 2 $\frac{1}{2}$ Stunden; seine brillante Aussicht wird noch übertroffen von derjenigen des *Aroser Rothorns* (2985 M.), dessen Besteigung, obwohl mühsamer, doch nicht als gefährlich bezeichnet werden kann. Bis weit in die schweizerischen Westalpen schweift hier der Blick, und wir wüssten für die Pracht dieses Panoramas kein besseres Zeugnis anzuführen als die Bezeichnung unseres landeskundigsten Schweizerführers Jwan Tschudi, dass unser Rothhorn, „als Aussichtspunkt noch ganz unbekannt, sogar in der Schweiz seinesgleichen sucht.“ Noch erwähnen wir einer steilen Thalschlucht rechterseits, welche schliesslich über einen Berggrat nach *Alvneu* führt, das sog. *Welsche Tobel*; eine an

sich durch ihre grossartige Wildheit interessante Partie, ist sie gegenwärtig von besonderem Interesse, weil hier seit mehreren Jahren eine Colonie bastardirten Steinwildes aus den piemontesischen Alpen angesiedelt worden ist. Anfänglich zutraulich, ist dieses Wild immer scheuer und selbständiger geworden und verräth in seiner physischen Entwicklung, wie



Scharfik.

in seinen wirklich erstaunlichen Leistungen in Bezug auf Klettern und Springen immer mehr den Charakter des echten Steinwildes. Dagegen hat leider die erwartete Nachzucht bisher noch zu keinen befriedigenden Resultaten geführt. Auch die Beobachtung von Gemsen und anderm Alpenwild ist in den Aroser Bergen um so leichter, als dieselben gegenwärtig einen Freiberg (Jagdbannbezirk) bilden.

Kantonsbibliothek Graubünden Chur



Exemplar-Nr.

11572

11572

Nachtrag.

Chur als Station und Knotenpunkt des Reiseverkehrs.

Entfernungen:

Berlin-Chur: 32 Stunden. **Brüssel-Chur:** 21 St. **Budapest-Chur:** 41 St. **Cöln-Chur:** 21 St. **Frankfurt a. M.-Chur:** 32 St. **Hamburg-Chur:** 30 St. **London-Chur:** 30 St. **Paris-Chur:** 19 St. **Stuttgart-Chur:** 11 St. **Wien-Chur:** 30 St.

Vermöge seiner Lage ist Chur zunächst für die von Norden und Osten her anlangenden Reisenden als Raststation geeignet, dann aber wieder der *eigentliche Knotenpunkt zur Vermittlung des Verkehrs nach den weiteren Landestheilen und Kurorten des Kantons*. Es geht dieses schon aus dem Umstande hervor, dass, von der centralen Poststation abgesehen, in Chur benachbarten Stationen gegenüber eine ungleich grössere und bessere Auswahl comfortabler Wagen und Reisegelegenheiten zur Verfügung steht. Denn ausser den eidgen. *Postcagen* (welche den Sommer über täglich eine Länge von 3183 Kilometern durchlaufen) und den eidgen. *Extraposten*, deren Dienst von ungefähr 250 Pferden versehen wird, kommt weiterhin die anerkannt vorzügliche und zuverlässige *Privatkutscherei* mit weiteren 150 Pferden in Betracht.

Welche bedeutende Dimensionen der Fremdenverkehr in Chur bereits angenommen hat, zeigt beispielsweise die nachstehende Zusammenstellung aus dem Jahre 1880 (Mai-Oktober).

Es langten mit sämmtlichen Posten in Chur an	17,426 Personen.
Reisten von Chur ab	14,982 „
	32,408 Personen.

Hiezu kommen dann erst noch die mit Extrapost, sowie durch die zahlreichen Privatfuhrwerke beförderten Reisenden, die wohl $\frac{1}{3}$ des Gesamtverkehrs darstellen. Im obgenannten Zeitraum sind von den Stationen Chur und Landquart:

abgegangen	304 Extraposten	} 2-, 3- und 4-spännige Wagen.
dasselbst angelangt	232 „	
Zusammen	536 Extraposten.	

Von Chur aus werden erreicht:

St. Moritz, Pontresina	über Julier und Albula in 12 Stunden;
	via Schyn-Julier in 13 St.; via Schyn-Albula in 14 St.
Samaden, Campfer	 in 11 Stunden.
Silvaplana	 10 $\frac{1}{2}$ „
Tarasp-Schuls	 14 „
Churwalden	 21 $\frac{1}{2}$ „
Alveneu	 4 „
Wiesen	 4 „
Davos	 9 „
Bergün	 7 „
Thusis	 3 „
In die Via Mala	 31 $\frac{1}{2}$ „
Splügen	 7 „
Chiavenna	 13 „
Flims	 3 „
Brigels	 5 „
Disentis	 9 „
Oberalp-Andermatt	 12 „
Oberalp-Göschenen	 13 „

Europäische Wanderbilder.

L'Europe illustrée. — Illustrated Europe.

Die Collection kann durch *alle* Buchhandlungen Europa's bezogen werden.
In folgenden Städten befinden sich Haupt-Dépôts unserer Collection:

Deutsches Reich. Aachen. Altona. Ansbach. Arnberg. Arnstadt. Aschaffenburg. Aschersleben. Augsburg. Bamberg. Barmen. Bayreuth. Berlin. Biberach. Bielefeld. Bonn. Brandenburg. Braunschweig. Bremen. Breslau. Bromberg. Bruchsal. Bunzlau. Charlottenburg. Chemnitz. Danzig. Darmstadt. Dortmund. Dresden. Duisburg. Düren. Düsseldorf. Eisenach. Eisleben. Elberfeld. Ems. Erfurt. Erlangen. Essen. Frankfurt a. M. Frankfurt a. O. Freiberg. Freiburg i. B. Friedrichshafen. Fulda. Fürth. Gera. Giessen. Glogau. Görlitz. Gotha. Göttingen. Greifswald. Halberstadt. Hall. Halle. Hamburg. Hannover. Heidelberg. Heilbronn. Ingolstadt. Iserlohn. Kaiserslautern. Kannstatt. Karlsruhe. Kassel. Kempten. Kiel. Koblenz. Koburg. Kolberg. Köln. Königsberg. Konstanz. Köthen. Krefeld. Kreuznach. Kulmbach. Landau. Landshut. Leipzig. Liegnitz. Lindau. Lübeck. Ludwigslust. Magdeburg. Mainz. Mannheim. Marburg. Marienburg. Meerane. Meiningen. Merseburg. Metz. Minden. Mülhausen (Elsass). München. Münster. Naumburg. Neisse. Neustadt a. d. Haardt. Neuwied. Nordhausen. Nördlingen. Nürnberg. Offenbach. Oldenburg. Osnabrück. Passau. Pforzheim. Posen. Potsdam. Pyrmont. Ratibor. Regensburg. Reutlingen. Rostock. Saalfeld. Saarbrücken. Salzingen. Salzwedel. Schleswig. Schmalkalden. Schwerin. Sigmaringen. Sondershausen. Speyer. Stassfurt. Stettin. Stralsund. Strassburg. Stuttgart. Thurn. Trier. Tübingen. Ulm. Weimar. Wernigerode. Wesel. Wetzlar. Wiesbaden. Wismar. Wittenberg. Wolfenbüttel. Wunsiedel. Würzburg. Zwickau.

Oesterreich-Ungarn. Agram. Arco. Bozen. Bregenz. Brixen. Budapest. Budweis. Cilli. Czernowitz. Feldkirch. Fiume. Gmunden. Görz. Graz. Innsbruck. Karlsbad. Klagenfurt. Krakau. Lemberg. Linz a. d. D. Maribad. Meran. Oedenburg. Olmütz. Pilsen. Prag. Pressburg. Salzburg. Steyr. Stuhlweisensburg. Teplitz. Trient. Triest. Troppau. Wien. Znaim.

Schweiz. Aarau. Aigle. Airolo. Aubonne. Baden. Basel. Bellinzona. Bern. Bex. Biel. Boudry. Bulle. Burgdorf. Cernier. Château d'Oex. Chaux-de-fonds. Clarens. Chur. Davos. Delémont. Einsiedeln. Estavayer. Fleurier. Frauenfeld. Freiburg. Genf. Glarus. Interlaken. Laufenburg. Lausanne. Lenzburg. Liestal. Locarno. Locle. Luzern. Lugano. Meiringen. Montreux. Murten. Morges. Moudon. Moutier. Neuenburg. Nyon. Olten. Orbe. Payerne. Porrentruy. Poschiavo. Rheinfelden. Richtersweil. Rolle. Romont. Schaffhausen. Schuls. Schwyz. Sitten. Solothurn. Stans. St. Croix. St. Gallen. St. Imier. St. Moritz. Thalwil. Thüsli. Thun. Villeneuve. Vivis. Wädensweil. Winterthur. Yverdon. Zofingen. Zug. Zürich.

Frankreich. Ajaccio. Alger. Angers. Annecy. Avallon. Bar-le-Duc. Belfort. Besançon. Bordeaux. Boulogne-sur-Mer. Bourges. Bourg-en-Bresse. Cæn. Cambrai. Castres. Chalons-sur-Saône. Chambéry. Charleville. Chartres. Clermont-Ferrand. Cognac. Compiègne. Dijon. Dôle. Epervay. Epinal. Evreux. Grenoble. Havre. Honfleur. Langres. Laon. Lons-le-Saulnier. Luneville. Lyon. Macon. Mans. Marseille. Melun. Menton. Montauban. Mont de Marsan. Montdidier. Nancy. Nizza. Nîmes. Orléans. Paris. Poitiers. Reims. Rouen. St. Etienne. St. Quentin. Saumur. Toul. Toulon. Tours. Valenciennes. Versailles. Vesoul.

Belgien. Antwerpen. Brüssel. Gent. Lüttich. Ostende. **Luxemburg.** Luxemburg.

Schweden und Norwegen. Gothenburg. Lund. Stockholm. Upsala. Christiania. Trondhjem.

Grossbritannien. Edinburg. Liverpool. London. Manchester. Oxford.

Italien. Ascona. Bologna. Como. Florenz. Genua. Livorno. Mailand. Modena. Neapel. Padua. Palermo. Parma. Pisa. Perugia. San Remo. Rom. Turin. Venedig. Verona.

Niederlande. Amsterdam. Arnheim. Groningen. Haag. Haarlem. Leeuwarden. Leyden. Nijmegen. Rotterdam. Utrecht.

Russland. Dorpat. Libau. Mitau. Moskau. Odessa. St. Petersburg. Reval. Riga. Warschau. Wilna.

Dänemark. Kopenhagen. **Spanien.** Barcelona. Madrid. **Portugal.** Lissabon.

Rumänien. Bukarest. **Türkei.** Constantinopel. **Griechenland.** Athen.

Nord-Amerika. Baltimore. Boston. Buffalo. Chicago. Cincinnati. San Francisco. St. Louis. Milwaukee. New-Orleans. New-York. Philadelphia. Mexico.

Süd-Amerika. Buenos-Ayres. Rio de Janeiro. Santiago. Valparaiso. Lima. Montevideo.

